Büdinger Geschichtsblätter

Band XXV

bearbeitet und herausgegeben von der
Geschichtswerkstatt Büdingen
Joachim Cott
Am Wildenstein 11, 63654 Büdingen
Tel. 06042/952334
info@geschichtswerkstatt-buedingen.de
www.geschichtswerkstatt-buedingen.de

Titelbild: Remigiuskirche von Axel Gallun,
zur Verfügung gestellt von Dr. Hubert Protz

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck - auch auszugsweise -
nur mit Genehmigung der Autoren und der Geschichtswerkstatt Büdingen.

Jüdische Friedhöfe und Grabmale in (Ober-)Hessen

Bernd Vielsmeier

„Die verlorenen Welten“, so lautet der Titel eines Buches von Arthur E. Imhof, das 1984 erschienen ist, „Alltagsbewältigung durch unsere Vorfahren – und weshalb wir uns heute so schwer damit tun“ sein Untertitel.[1]

Eine dieser verlorenen Welten ist die des aschkenasischen Stadt- und Landjudentums in Oberhessen vor 1938. Nach der Zerstörung von Gebäuden und Friedhöfen der jüdischen Gemeinden in Deutschland durch die Nationalsozialisten und die Auswirkungen des Zweiten Weltkriegs sind vor allem jüdische Grabsteine in großer Zahl erhalten geblieben. In Hessen bestehen heute noch ca. 350 jüdische Friedhöfe mit schätzungsweise 200.000 Grabsteinen. Die ältesten Steine stammen aus dem 13. Jahrhundert. Neben schriftlichen Quellen und erhaltenen Gebäuden wie Synagogen und Tauchbädern für die rituelle Reinigung (*Mikwen*) sind es vor allem die jüdischen Friedhöfe mit ihren Grabsteinen, die Aufschlüsse über die jüdische Bevölkerung, ihre Kultur sowie die gesellschaftliche und religiöse Organisation ihrer Gemeinden geben. In den Grabinschriften finden sich Informationen zu den Verstorbenen und ihrem Leben, manche enthalten Typisches oder auch Außergewöhnliches und Bemerkenswertes.

Um die jüdischen Friedhöfe und die Friedhofskultur, die sich von der christlichen unterscheidet, verstehen zu können, ist die Beschäftigung mit dem Stadt- und Landjudentum, ihren Glaubensvorstellungen und dem Alltagsleben Voraussetzung. Es ist ein schwieriger Weg, die Vergangenheit mit den Augen der damaligen Zeitgenossen zu sehen und mit dem entsprechenden Maß zu messen, um ihre Lebenswelt und ihren Alltag zu

1 Arthur E. Imhof: Die verlorenen Welten: Alltagsbewältigung durch unsere Vorfahren – und weshalb wir uns heute so schwer damit tun. München 1984.

rekonstruieren, nachzuvollziehen, wie sie ihren Alltag und ihre Umwelt erlebt haben, und es nicht aus unserer heutigen Sicht eines Menschen des Industrie- und Internet-Zeitalters zu bewerten.

Seit 1983 hat die „Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen“ die jüdischen Friedhöfe dokumentiert, auf denen sich Gräber aus der Zeit vor 1800 erhalten haben. Die Grabsteine wurden vermessen, fotografiert, die Inschriften abgeschrieben und die hebräischen Texte übersetzt. Insgesamt sind bis heute ca. 17.000 Grabsteine bearbeitet, und fast alle stehen inzwischen der Öffentlichkeit im Internet-Angebot des Hessischen Landesamtes für geschichtliche Landeskunde in Marburg unter der Internet-Adresse www.lagis-hessen.de unter *Jüdische Grabstätten* in der Rubrik *Themen* für Recherchen zur Verfügung. Aus der Umgebung von Büdingen sind es die Friedhöfe von Altwiedermus, Birstein, der Alte und Neue Friedhof von Düdelsheim, Gedern, Hanau und Ortenberg. Auch 3875 Inschriften von den erhaltenen ehemals ca. 6000 Grabsteinen des jüdischen Friedhofs in der Battonstraße in Frankfurt am Main, nach dem Wormser Judenfriedhof auf dem Sand der zweitälteste in Deutschland, wurden in den Jahren 1991-1998 im Auftrag der „Kommission für die Erforschung der Geschichte der Frankfurter Juden“ und auf Beschluss des Frankfurter Magistrats von der „AG Jüdische Friedhöfe“ unter Leitung von Michael Brocke bearbeitet. Sie sind im Internetportal des Steinheim-Instituts[2] in der epigraphischen Datenbank „Epidat“ unter der Adresse http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?id=ffb&lang=de veröffentlicht. Der Frankfurter Friedhof war im Mittelalter zentraler Friedhof für die Frankfurter Juden und die Juden des Umlandes von Aschaffenburg bis Wetzlar.[3] Auch die Juden aus der Wetterau sind hier bestattet worden.[4] Somit stehen im Jahr 2018 mehr als

2 „Salomon Ludwig Steinheim-Institut für deutsch-jüdische Geschichte an der Universität Duisburg-Essen“ in Essen.

3 Vgl. M. Brocke u. Christiane E. Müller (2001), S. 156.

4 Vgl. dazu die Veröffentlichung von D. Schnur (2017).

20.000 Inschriften jüdischer Grabsteine ab dem Jahr 1272 im Internet recherchierbar zur Verfügung.

Auch wenn die Friedhöfe der jüdischen Gemeinden in Oberhessen mit ihren Grabsteinen im Folgenden näher betrachtet werden, sind Beispiele von den bearbeiteten Friedhöfen in ganz Hessen ausgewählt worden.

Durch meine Mitarbeit an der Veröffentlichung der von der „Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen" bearbeiteten Grabsteine in LAGIS entstand im Laufe der Zeit eine kleine Sammlung von Notizen zu Grabsteinen, die auf etwas Typisches oder Außergewöhnliches hinweisen. Manche Information hat mich auch dazu verleitet, in der Literatur oder im Internet Recherchen anzustellen, die auch weitere Informationen zu den Verstorbenen und ihrem Leben erbracht haben. Die nutzbaren Quellen zur Rekonstruktion dieser „verlorenen Welten" sind zahlreicher als man vermutet. Die Recherche ist zugegebenermaßen zumeist mühselig und ergibt oft nur bruchstückhaft neue Erkenntnisse.

1. Bemerkungen zum Judentum in Europa

Es gab zwei religiöse Richtungen innerhalb des Judentums in Europa: die Gruppe der eher konservativ ausgerichteten Sefarden, benannt nach einem biblischen Ländernamen, der im Mittelalter mit Spanien gleichgesetzt wurde. Zu den Sefardim zählten die orientalischen Juden im Nahen Osten, in Nordafrika und in Europa auf der Iberischen Halbinsel in Spanien und Portugal. Die andere religiöse Richtung war die eher liberal ausgerichtete Gruppe der aschkenasischen Juden, benannt nach dem hebräischen Namen für Deutschland „Aschkenas". Die aschkenasischen Gemeinden waren aber nicht auf Deutschland beschränkt, sondern Gemeinden bis nach Russland gehörten zu den Aschkenasim. Ihr theologisches Zentrum bildeten im Mittelalter die drei so genannten Schum-Städte: Speyer, Worms und Mainz.[5] Ihre Rabbinate waren in Europa die höchste Instanz

5 Gebildet aus den hebräischen Anfangsbuchstaben der drei Städte: Schin (Sch) für Schpira (Speyer), Waw (U) für Warmaisa (Worms) und Mem (M) für Magenza (Mainz).

in rechtlichen, religiösen und kultischen Fragen. In diesen Städten bestanden theologische Hochschulen, die nicht nur die Rabbiner ausbildeten, sondern an denen auch die jüdischen Gelehrten Studien betrieben und verbindliche Kommentare zur Tora und dem Babylonischen Talmud verfassten.

Als nach dem Ausbruch der Pest im Jahr 1349 gegenüber den Juden der Vorwurf erhoben wurde, sie hätten die Brunnen vergiftet und dadurch die Pest verbreitet, führte dies zu einer Pogromwelle, bei der viele jüdische Gemeinden untergingen. Die Schum-Städte, die dadurch schwer in Mitleidenschaft gezogen worden waren, verloren danach ihre einstige Bedeutung. Ignoriert wurde von den Christen, dass auch viele Juden an der Pest starben. Welche Bedeutung und welchen Ruhm diese Städte der jüdischen Gelehrsamkeit bis in die jüngste Vergangenheit behielten, zeigt die Zeichnung der Stadt Worms aus dem 18. Jahrhundert in der alten Synagoge in Kapust bei Mohilew in Weißrussland.[6]

Verbindendes Element für die europäischen Juden war das Hebräische als Gottesdienstsprache und für die aschkenasischen Juden das Jiddische, eine Mischung aus Mittelhochdeutsch, Hebräisch, dem Rotwelschen der Gauner und anderen europäischen Sprachen. Das Jiddische wiederum hat umgekehrt auch Eingang in unseren Sprachschatz gefunden. Wenn wir uns zum Jahreswechsel einen *guten Rutsch* wünschen, dann sprechen wir uns gegenseitig einen jüdischen Segen zum Neujahrsfest zu. Das hebräische Wort *Rosch* bedeutet ‚Anfang' und ‚Kopf'. Ein *guter Rosch* ist nicht nur der Wunsch für einen guten Jahresanfang, sondern die Bitte um den Segen Gottes für das neue Jahr. Dieser Segenswunsch wurde im Rotwelschen, der Sprache der Diebe und Gauner, bewusst verballhornt zu unserem *guten Rutsch*. Die Verballhornung ermöglichte es ihnen neben der Verwendung von Fremdwörtern, sich in einer Geheimsprache zu unterhalten. Es klang zwar in Vielem nach der vertrauten deutschen Sprache, war aber in seiner Bedeutung

6 M. Wurmbrand u. C. Roth (1980), S. 121.

anders besetzt, z. B. *Kies* für ‚Geld', hebräisch *Keseph*. Warum der Verweis auf die Geheimsprache der Gauner? Den Juden waren im Mittelalter die meisten Berufe verwehrt. Kein Jude durfte einen zünftigen Beruf erlernen. Auch der Erwerb von Grund und Boden war nahezu ausgeschlossen. Daher konnte auch kein Jude Landwirtschaft betreiben. Was blieb, war der Sektor des Geldverleihs gegen Zins, der so genannte *Wucher*, der wiederum den Christen verwehrt war, sowie der Fern- und Hausierhandel. Hierbei kam den Juden ihr in weiten Teilen Europas verbreitetes Jiddisch als Verkehrssprache zugute.

Sowohl die Fernhändler als auch die Hausierer, die sich überwiegend aus dem Landjudentum rekrutierten, kamen unterwegs mit anderen wandernden und fahrenden Bevölkerungsgruppen in Verbindung, wie Handwerkern, Gauklern, Sinti und Roma, Quacksalbern oder auch Gaunern. Gerade in der Wetterau und im Vogelsberg gibt es einige Flurnamen, in denen sich die Erinnerung an diese Kleinhändler erhalten hat: *Eierträgerweg, Hühnerträgerweg* oder schlicht *Judenweg*. Diese Flurnamen sind oft die einzigen Quellen, um solche Handelswege zu rekonstruieren. Die jüdischen Hausierer transportierten Waren vom Land in die Stadt und aus der Stadt aufs Land, je nachdem, was gerade gebraucht wurde.

Neben einer Synagoge und einem Tauchbad für die rituelle Reinigung (die *Mikwe*, hebräisch *mikwah*), gehörte der Friedhof zu den zentralen religiösen Einrichtungen einer jüdischen Gemeinde. Die meisten jüdischen Friedhöfe in Hessen entstanden im 19. Jahrhundert nach der Emanzipation der Juden im Zeitalter der Industrialisierung. Die bessere Ernährungslage und Fortschritte in der Medizin sowie vielfältigere Möglichkeiten einen Beruf auszuüben, ließen die Bevölkerungszahl steigen. Mussten viele Juden auf dem Land ihre Toten auf Sammelfriedhöfen beerdigen lassen, konnten sich aufgrund der gewachsenen Gemeindemitgliederzahlen viele jüdische Gemeinden eine eigene Synagoge und *Mikwe* errichten sowie einen eigenen Friedhof anlegen, wenn auch meist in einiger Entfernung von der Siedlung.

Zu den eindrucksvollsten erhaltenen Mikwen in Deutschland zählt das Ritualbad in Friedberg, das um 1260 angelegt worden ist. Eine Treppe führt 25 Meter in die Tiefe zum Wasserbecken, das mit Grundwasser gefüllt ist, das eine mittlere Temperatur von 6,5° Celsius hat. (Foto: Stefan Aumann, 2018)

Sehr viel bescheidener ist die Mikwe in Ortenberg, ein Fachwerkbau aus dem 17. oder 18. Jahrhundert. Sie liegt in einem wasserreichen Gelände an der Nidder auf der Bleiche und dem ehemaligen städtischen Waschplatz mit einem Wasserbecken aus Sandstein, das noch immer vom Stadtbrunnen gespeist wird. (Foto: Bernd Vielsmeier, 2018)

2. Der jüdische Friedhof – „Der gute Ort“

Nach dem jüdischen Glauben ist das Leben nur eine kurze Zeitspanne des Menschen auf seinem Weg zu Gott. Stirbt der Mensch, wird sein Leichnam im *bet olam*, dem ’Haus der Ewigkeit’, im *bet ha-chajim* dem ’Haus des (ewigen) Lebens’ oder dem ’Haus der Gräber’ – hebräische Bezeichnungen für den Friedhof – beigesetzt.[7] Voraussetzung für die Auferstehung ist das Skelett, und sei es der kleinste erhaltene Knochenrest. Aus ihm wird am Ende aller Tage bei der Auferstehung der Aufbau des neuen Lebens geschehen.[8] Der Leichnam wird daher sorgfältig für die Beisetzung auf dem Friedhof vorbereitet und wartet dort auf den Tag der Auferstehung und die Ankunft des Messias am Jüngsten Tag. Aus diesem Grund kann ein Grabplatz nicht für eine weitere Beerdigung genutzt werden. Im Gegensatz zu einem christlichen Friedhof kann er auch nicht nach einer bestimmten Liegefrist abgeräumt und das Gelände erneut für Beisetzungen genutzt werden. Reichte der Platz für neue Beerdigungen nicht mehr aus, musste das Friedhofsgelände erweitert werden oder, wenn das nicht möglich war, wurde ein neuer Friedhof angelegt. Nicht nur in den Städten, auch auf dem Land sind bestehende jüdische Friedhöfe geschlossen und neue jüdische Friedhöfe an anderer Stelle angelegt worden wie in Düdelsheim.

Die Gräber sind nach Osten ausgerichtet, der Richtung, aus der der Messias nach der Überlieferung erscheinen wird. Die Ausrichtung nach Osten ist auch symbolisch die Ausrichtung auf den Tempelberg in Jerusalem, dem religiösen Zentrum jüdischen Glaubens.

Da gerade in oberhessischen Dörfern die jüdische Bevölkerung früher oft aus nicht mehr als drei oder vier Familien bestand, und es daher auch keine eigene Gemeinde mit Synagoge und Friedhof gab, entstanden Sammelfriedhöfe, auf denen Verstorbene aus mehreren Dörfern bestattet wurden. Selbst in einer Kleinstadt wie Büdingen lebten 1727 gerade einmal fünf jüdische Familien.[9]

7 Vgl. M. Neumann (1988), S. 9.
8 Vgl. ebd.
9 V. Stein (2011), S. 234.

Bis zur Anlage eines eigenen jüdischen Friedhofs im Jahr 1839 wurden die Toten aus Büdingen im Mittelalter auf dem jüdischen Friedhof in Frankfurt am Main und später bis ins 19. Jahrhundert in Birstein beigesetzt.

Der jüdische Friedhof der Reichsstadt Frankfurt am Main hatte im Mittelalter die Funktion eines Sammelfriedhofs, der nicht nur Begräbnisstätte für die städtische Judengemeinde war, sondern auch zentraler Friedhof für die Judenschaft der Wetterau, den *iudei de Weittereibia*, wie sie im Reichssteuerverzeichnis von 1241 bezeichnet werden. Diese Nennung im Reichssteuerverzeichnis ist einer der ältesten Nachweise für die Ansiedlung von Juden in der Wetterau. Zu ihnen zählten auch die jüdischen Gemeinden der Städte Seligenstadt, Wiesbaden und vermutlich die der Stadt Frankfurt selbst.[10] Kaiser Ludwig der Bayer erlaubte im Jahr 1300 Graf Ludwig von Isenburg in seiner Markt- und Stadtrechtsverleihung für Büdingen die Ansiedlung von 12 Juden in seiner Herrschaft.[11] Neben Städten wie Büdingen und Ortenberg sind im Mittelalter auch auf dem Land schon früh Juden erwähnt wie in Münzenberg.[12] Der Frankfurter Friedhof in der Battonstraße gehört zu den ältesten jüdischen Friedhöfen in Deutschland.[13] Er lag innerhalb der mittelalterlichen Stadtmauer und war daher flächenmäßig nicht erweiterbar. Dies führte bis zu seiner Schließung Anfang des 19. Jahrhunderts dazu, dass auf einer Grabstelle im Verlaufe von fast 600 Jahren fünf oder sechs Personen übereinander beigesetzt worden sind. Neben Platzproblemen und langen Wegstrecken für die Bestattung von Toten aus weiter entfernten Städten und Dörfern der wetterauischen Judenschaft, führte die Verfolgung und Vertreibung der Juden 1349 und danach spätestens der Frankfurter Fettmilch-Aufstand im Jahr 1614 dazu, dass im Rhein-Main-Gebiet für die jüdischen Gemeinden der Wetterau und den angrenzenden Gebieten Sammelfriedhöfe angelegt worden sind, wie der in

10 Vgl. D. Schnur (2017), S. 277 f.

11 Vgl. ebd. S. 117.

12 Vgl. ebd. S. 278 f.

13 Vgl. M. Vogt (2002), S. 43.

Altengronau im Main-Kinzig-Kreis,[14] der zu den größten in Hessen zählt. Für diese Sammelfriedhöfe war es notwendig, die Anlage des Friedhofs, seine Unterhaltung und das Beerdigungswesen gemeinschaftlich zu regeln. Dies lässt sich gut am jüdischen Sammelfriedhof in Alsbach an der Bergstraße nachvollziehen. Er ist mit mehr als 2100 Grabsteinen der größte erhaltene jüdische Landfriedhof in Hessen. Dort haben Juden aus 32 Städten und Gemeinden seit seiner Anlage im Jahr 1616 ihre Toten bestattet.[15] Spätestens im 18. Jahrhundert bildeten diese jüdischen Gemeinden einen Friedhofsverband, der für die Organisation des Beerdigungswesens und die Unterhaltung des Friedhofs zuständig war. Das Friedhofsgelände ist seit 1743 mehrmals erweitert worden. Besondere Gräberfelder gab es für Wöchnerinnen, Kinder, Verheiratete, Ledige und die Kohanim (Priesterstamm).[16] Um bei der großen Anzahl die einzelnen Gräber leichter auffinden zu können, sind dort die Grabsteine auf der Rückseite mit dem Namen und dem Herkunftsort der Verstorbenen beschriftet.

Auf den größeren Friedhöfen gehörte zur Ausstattung zumindest seit dem 18. Jahrhundert ein Raum oder Gebäude zur Vorbereitung der Toten auf ihre Beerdigung. Bei Sammelfriedhöfen war es auch der Platz, an den die Toten aus weiter entfernten Orten zum Friedhof bis zu ihrer Beerdigung gebracht werden konnten. Für den Hanauer Friedhof ist bereits für die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts ein solches Totenhaus belegt.[17]

Von den ca. 350 jüdischen Friedhöfen in Hessen sind eine ganze Reihe erst im 19. Jahrhundert angelegt worden, vor allem auf dem Land. Die veränderten politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse nach dem Reichsdeputationshauptschluss 1803 sowie die wachsende Zahl der Gemeindemitglieder, ermöglichten es auch kleineren jüdischen Gemeinden wie Griedel bei Butzbach,

14 Vgl. ebd. S. 52 f.

15 H. Heinemann u. C. Wiesner (2001), S. IX.

16 Ebd. S. 6-8 und die Karte „Die Gräberfelder des Jüdischen Friedhofs in Alsbach an der Bergstraße“ im Anhang.

17 Vgl. E. Meise (2005), S. 45 f.

Der alte jüdische Friedhof von Düdelsheim im Jahr 1999.
(Foto: Christa Wiesner)

sich Land für die Anlage eines eigenen Friedhofs zu kaufen, um dort die Verstorbenen ihres Dorfes zu beerdigen.[18] Bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts wurden dort die Toten auf dem Friedhof in Grüningen beigesetzt, der Sammelfriedhof war für die vier jüdischen Gemeinden in Grüningen, Holzheim, Gambach und Griedel.[19]

Die jüdischen Stadt- und Landfriedhöfe weisen Gemeinsamkeiten auf, aber auch charakteristische Spezifika, sei es ihre Lage oder die Gestaltung ihrer Grabsteine und Grabinschriften.

3. Die Beerdigung

Nach jüdischem Brauch sollte eine verstorbene Person noch am gleichen Tag beigesetzt werden. Dieser Brauch geht auf Beerdigungsvorschriften zurück, als die Juden noch in Israel lebten. Bei der heißen Witterung mussten die Leichen möglichst schnell begraben und die Gräber mit Steinen abgedeckt werden, damit Raubtiere die Leichen nicht ausgruben und fraßen.

18 Vgl. M. Vogt (2002), S. 54 f.

19 Vgl. die Artikel Griedel und Grüningen unter www.alemannia-judaica.de.

Diese Beerdigungspraxis erwies sich insbesondere im Mittelalter, als der jüdische Friedhof in Frankfurt am Main Sammelfriedhof für die jüdische Bevölkerung in der Wetterau war, als Herausforderung, da die Verstorbenen zu jeder Jahreszeit zum Teil über große Strecken so schnell als möglich zur Beerdigung nach Frankfurt transportiert werden mussten. Bei der territorialen Zersplitterung der Wetterau mit ihren vielen kleinen Herrschaften waren auf dem Weg zwangsläufig mehrere Landesgrenzen mit ihren Grenzstationen zu passieren. So musste im 18. Jahrhundert bei der Überführung von Verstorbenen aus jüdischen Gemeinden aus dem Kurfürstentum Mainz, die ihre Toten zur Beerdigung zum Sammelfriedhof nach Alsbach in der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt brachten, an der Landesgrenze Zoll entrichtet werden. Außerdem war vor Ort für jede verstorbene Person eine Gebühr von 1 Gulden und 45 Kreuzern an den Schultheißen von Alsbach zu zahlen.[20] Transportiert wurden die Leichen zu den Sammelfriedhöfen noch bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts auf den Landstraßen teilweise in Leiterwagen und auf Schubkarren. Dies führte insbesondere aus hygienischen Gründen zu Beanstandungen von Seiten der Behörden. Der Amtskommissar Heinrich Ludwig Gnüge in Hanau merkte in einem Bericht im Jahr 1800 dazu an: „welches also, da viele auf Leiterwägen, mehrere arme aber sogar auf Schubkarren ankommen, nicht nur einen höchst unangenehmen und unschicklichen Anblick gewähret, sondern es kann dieses auch von bösen und schädlichen Folgen seyn, indem wenn dergleichen zum Beyspiel an bösartigen Blattern und Faulfiebern usw. gestorbenen Personen, offen und ohne in einen Sarg eingeschlossen zu seyn, zum Thor herein und öfters durch den grösten Theil der Stadt gefahren werden, diese Kranckheiten unter die hiesigen Einwohner leicht verbreitet werden können.“[21]

20 Vgl. H. Heinemann u. C. Wiesner (2001), S. 6.
21 Zitiert nach E. Meise (2005), S. 46 f.

Für die Durchführung der Bestattung gab es zumindest bei größeren Gemeinden und Sammelfriedhöfen eine genossenschaftlich organisierte Beerdigungsbruderschaft.[22] Sie war verantwortlich für die Vergabe der Begräbnisstelle auf dem Friedhof, die Organisation der Beerdigung und das Grab. Ihre Mitglieder bereiteten den Leichnam auf die Beerdigung vor, hoben das Grab aus, brachten den Toten vom Sterbehaus auf den Friedhof und führten die Beerdigung durch. Aus der Grabinschrift für Isaak Wertheimer (um 1781-1857) auf dem Alten Friedhof von Düdelsheim geht hervor, dass er als Mitglied der Beerdigungsbruderschaft der Familie der Verstorbenen einen Besuch abstattete und die Verstorbenen auf ihrem Weg zum Friedhof geleitete. Er gehörte zum Stamm der Leviten und übte in der Gemeinde das Amt des Vorsängers aus. Seinen Lebensunterhalt verdiente er als Krämer.[23]

Auf den größeren städtischen Friedhöfen und den Sammelfriedhöfen standen Gebäude, in denen die rituelle Reinigung, hebräisch *Taharah*, vorgenommen werden konnte. Die Toten wurden hier gewaschen, gekämmt, angekleidet und in den Sarg gelegt. Diese Funktion der Totenhäuser bestätigt der Bericht des hanauischen Amtskommissars Gnüge vom 29. Juli 1800 für den jüdischen Friedhof in Hanau, der Sammelfriedhof war für die jüdische Gemeinde der Stadt Hanau und die Juden in den Dörfern der beiden hanauischen Ämter Bücherthal und Freiensteinau. In das Totenhaus sind „besonders die vom Lande hierher gebracht werdenden Leichen niedergesetzt und hierauf auf den darin gestandenen Stein nach denen bey den Juden herkommlichen Gebräuchen gewaschen und gereinigt worden.“[24]

Da die Berührung der Leiche und das Betreten des Friedhofs als unrein galten, durfte der Friedhof nur an den Wochentagen besucht werden und nicht am Schabbat. Daher wuschen sich

22 Chewra Kaddischa, wörtlich ’Heilige Bruderschaft’.

23 „Wertheimer, Isaak Mendle (1857) – Düdelsheim, Alter jüdischer Friedhof“, in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/15184>.

24 Zitiert nach E. Meise (2005), S. 46.

Besucher des Friedhofs und die Trauergemeinde beim Verlassen des Friedhofs die Hände mit Wasser. Für die Kohanim war das Betreten eines Friedhofs nach den Reinheitsvorschriften nicht möglich. Sie konnten an einer Beerdigung nur aus der Ferne teilnehmen. An der Mauer des jüdischen Friedhofs in Alsbach sind zu diesem Zweck für die Kohanim an der Friedhofsmauer Trittsteine angebracht worden, die ihnen den Blick auf den Friedhof ermöglichten.[25] Auf dem jüdischen Friedhof in Hanau steht auf dem Sockel des Rabbiners Markus Koref (1833-1900) in hebräischer Sprache als Hinweis: „Um Cohanim vor Verunreinigung zu bewahren: Sie sollen sich dem Grab meines Herrn, meines Vaters, unseres Herrn Lehrers und Rabbiners nur bis zur Pforte des Friedhofs nähern."[26]

Die Zeremonien zur Überführung der Leiche auf den Friedhof und die Form der Beisetzung waren von Gemeinde zu Gemeinde unterschiedlich. In vielen Orten sind die Mitglieder der jüdischen Gemeinde durch Ausrufen auf der Straße über den Todesfall und den Zeitpunkt der Beerdigung informiert worden. Dazu heißt es in der *Leichen-Ordnung für die Israeliten* im Kurfürstentum Hessen aus dem Jahr 1841: „Das an manchen Orten übliche, laute Rufen zum Leichenbegängnisse ist untersagt; dagegen kann der hierzu bestellte Diener einem jeden im Hause die Anzeige machen, wann und wo das Leichenbegängniß stattfinden wird."[27] Die Verstorbenen wurden in ihrem Sterbehaus im Beisein der Trauergemeinde abgeholt und auf einer Bahre oder im Sarg in einem feierlichen Trauerzug auf den Friedhof getragen. Die Kurhessische Leichenordnung für die jüdischen Gemeinden von 1841 sah die Anschaffung von Leichenwagen für Gemeinden vor, die keinen eigenen Friedhof hatten. „In Orten, wo die israelitischen Gemeinden keinen eigenen Friedhof besitzen, die Leichen also nach einem anderen Orte gebracht werden müssen, ist, wo möglich, ein besonderer einfacher, jedoch angemessen

25 S. Abbildungen bei H. Heinemann u. Christa Wiesner (2001), S. 11.

26 „Koref, Markus (1900) – Hanau", in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/14597>.

27 Faksimile bei E. Meise (2005), S. 277 unter Absatz 5.

eingerichteter, schwarz angestrichener oder schwarz überzogener Leichenwagen anzuschaffen. Es versteht sich von selbst, dass mehrere Gemeinden einen solchen Wagen zusammen haben können.“[28]

Für das Dorf Schwarzenborn in der Schwalm ist überliefert, dass die Trauergemeinde den Leichenwagen mit dem Sarg bis zum ersten fließenden Wasser begleitete und dem Verstorbenen als Abschiedsgruß zurief: „Gris mer mai Vadder Abraham! Mer ach! Mer ach! Mer ach!“[29] Abrahams Schoß steht für die Geborgenheit der Seelen der ungeborenen Kinder und der Verstorbenen im Garten Eden, dem Paradies. Danach kehrte die Trauergemeinde ins Dorf zurück und der Verstorbene wurde zur Beerdigung auf den Friedhof nach Oberaula gebracht.

Mit einem feierlichen Leichenzug sollten nach der kurhessischen Leichenordnung von 1841 Personen erst ab dem siebten Lebensjahr beerdigt werden. „Kinder unter sieben Jahren erhalten kein feierliches Leichenbegängniß; dieselben werden vielmehr still zur Ruhe getragen oder gefahren, unbeschadet der Fortdauer der Einrichtung, daß auch jüngere Kinder feierliche Leichenbegängnisse erhalten, da wo solches auf Herkommen beruht.“[30]

Die Kosten für eine Beerdigung trugen die Hinterbliebenen. Bei Mittellosen und Fremden mussten die jüdischen Gemeinden für die Kosten aufkommen.[31]

4. Der Grabstein

Das westlich orientierte aschkenasische Judentum setzte für die Verstorbenen als Stele einen aufrechtstehenden Grabstein, während das eher konservative sefardische Judentum die Grabstätten mit liegenden Grabplatten abdeckte. Auf den jüdischen Friedhöfen in Hessen sind sowohl Grabstelen als auch Grabplatten verwendet worden. Die eher seltene Grabplatte nach sefardischem Brauch findet sich auf aschkenasischen Friedhöfen

28 Faksimile bei E. Meise (2005), S. 278 unter Absatz 7.

29 www.lagis-hessen.de: Hessen-nassauisches Wörterbuch, Artikel Abraham.

30 Faksimile bei E. Meise (2005), S. 279 unter Absatz 19.

31 Vgl. dazu Faksimile bei E. Meise (2005), S. 279 unter Absatz 26.

Nordhessens wie dem Friedhof von Bettenhausen bei Kassel. Dort liegen auf den Gräbern bis zum Jahr 1800 Inschriftenplatten. Erst danach sind stehende Grabsteine errichtet worden. Weshalb die Gräber nach sefardischer Sitte mit einer liegenden Grabplatte bedeckt wurden, ist bis heute ungeklärt. Vereinzelt finden sich liegende Grabsteine auch auf anderen Friedhöfen wie in Hebenshausen im Werra-Meißner-Kreis. Dort erhielt der 1799 auf dem Friedhof beigesetzte Vorsänger, Schächter und Fleischprüfer der jüdischen Gemeinde Reckendorf Moses, Sohn des Seligmann, nach sefardischem Brauch eine liegende Grabplatte.[32]

Die alten Grabsteine sind aus Material gefertigt, das in den regionalen Steinbrüchen abgebaut wurde, häufig aus Sandstein. Vom Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert waren die Steine in Form und Größe relativ einheitlich und schmucklos. Lediglich der Abschluss des Grabsteins war unterschiedlich gestaltet. Er konnte sehr schlicht gerade abschließen, geschweift sein oder die Form eines Rundbogens oder Giebels haben. Teilweise sind die Grabinschriften in einen Rahmen gesetzt, der sehr schlicht aus einem geraden schmalen Riemen besteht, oder sie sind mit Pflanzenornamenten und Girlanden verziert. Diese Einförmigkeit des Grabsteins sollte zum Ausdruck bringen, dass vor Gott alle Menschen ohne Ansehen der Person gleich sind. Erst im 18. Jahrhundert sind die Grabsteine reicher verziert worden. Wie auf den christlichen Friedhöfen wurden im 19. Jahrhundert auch auf den jüdischen Friedhöfen Grabsteine gesetzt, die immer größer und aufwändiger gestaltet waren, bis hin zu prunkvollen Grabanlagen. Auch die Form des Grabsteins änderte sich. Auf jüdischen wie christlichen Friedhöfen finden sich neben der Stele Grabsteine in Form von Obelisken, Urnen, gebrochenen Säulen oder Kissen. Als Material sind neben den traditionellen Gesteinsarten auch Granit oder Marmor verwendet worden. Es wird deutlich, dass seit dem 18. Jahrhundert das Individuum

32 „Moses, Sohn des Seligman (1799) – Hebenshausen“, in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/1877>.

und seine Stellung in der jüdischen Gemeinde und der bürgerlichen Gesellschaft eine immer wichtigere Rolle spielte. Im 19. Jahrhundert kommen als Aspekte sozialer Aufstieg und Reichtum hinzu.

Auf den älteren jüdischen Friedhöfen in Hessen stehen überwiegend Einzelgrabsteine. Beerdigt wurde nach der Reihenfolge des Ablebens. Doppelgrabsteine gab es seit dem Mittelalter für Geschwister, ein Elternteil mit Kind oder für nahe Blutsverwandte. Daher liegen die Ehepartner meistens voneinander getrennt, je nachdem wann sie gestorben sind. Erst im 18. Jahrhundert löste die Bestattung von Ehepaaren in einem Doppelgrab die Bestattung bei Angehörigen der eigenen Familie ab.[33]

Ein Grabmal aus Stein erhielten Personen, deren Familie es sich finanziell leisten konnte. Errichtet wurde der Grabstein am ersten Jahrestag der Beerdigung. Für den Sammelfriedhof in Alsbach wachte der Vorstand des Friedhofsverbandes über Form[34] und Material des Grabsteins und kontrollierte den Text der Grabinschrift. Da den Juden bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts der Zugang zu den Zünften nicht möglich war, musste die Anfertigung des Grabsteins an einen christlichen Steinmetz vergeben werden, der in der Regel kein Hebräisch konnte. Er erhielt von der örtlichen Beerdigungsbruderschaft eine Schablone mit dem Text der Grabinschrift. Diese Schablone legte der Steinmetz auf den Stein und malte die Buchstaben mit Farbe aus. Nach dieser Vorzeichnung wurde der Text erhaben oder vertieft auf dem Stein ausgeführt. Bei einigen Grabsteinen aus dem 19. und 20. Jahrhundert sind Angaben zum Steinmetz und Steinmetzbetrieb auf den Grabsteinen angebracht worden. Es handelte sich – soweit dies bekannt ist – um nichtjüdische Steinmetzbetriebe. Der Grabstein von Lucie Bruchfeld aus

33 Vgl. M. Brocke u. C. E. Müller (2001), S. 20.

34 Außergewöhnlich ist der Grabstein eines unbekannten Mannes auf dem Friedhof von Obervorschütz im Schwalm-Eder-Kreis in Form eines Herzens, s. „NN – Obervorschütz“, in: Jüdische Grabstätten https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/13071>.

Crumstadt auf dem Alsbacher Friedhof war ursprünglich wohl für jemanden aus Biblis vorgesehen. Unterhalb des eingemeißelten deutschen Textes auf der Rückseite des Grabsteins sind noch Reste der aufgemalten Schrift erhalten geblieben. Lesbar ist noch in hebräischer Schrift „aus Biblis".[35] Bei einem weiteren Grabstein auf dem Friedhof wird deutlich, dass der Steinmetz auf jeden Fall kein Hebräisch konnte. Die Grabinschrift für den 1918 gestorbenen Ludwig Hirsch aus Heppenheim steht nämlich auf dem Kopf. Die Verzierung des Grabsteins ist richtig herum angefertigt. Die Schablone mit der Grabinschrift muss der Steinmetz aber verkehrt herum aufgelegt haben. Der Stein wurde trotz dieses Fehlers aufgestellt.[36] Auf dem Grabstein von Abraham Löb Wolf aus Schupbach, der 1880 auf dem Alsbacher Friedhof beerdigt wurde, ist als Steinmetzbetrieb die Firma *Dyckerhoff und Neumann* in Wetzlar angegeben. Da der Betrieb 1879 als Marmorschleiferei gegründet wurde, ist der Grabstein für den 1880 Verstorbenen einer der frühesten Grabdenkmäler dieser Steinmetzfirma, in der im Kaiserreich von bedeutenden Steinmetzen Denkmäler, Grabdenkmäler und sonstige Kunstwerke angefertigt wurden. Befördert wurde er als Fracht mit dem neuen Verkehrsmittel Eisenbahn.[37]

5. Die Grabinschrift

Gut ausgebildete Mitglieder der Gemeinde, meistens Mitglieder der Beerdigungsbruderschaft, verfassten nach der Beerdigung den Text der Grabinschrift. Sie waren es auch, die diesen Text auf eine Schablone übertrugen, die der beauftragte Steinmetz erhielt. In der Grabinschrift wurden die Verstorbenen gewürdigt und in formelhaften Wendungen ihre Person und ihre Funktionen beschrieben. Viele Inschriften enthalten in knapper Form lobende Aussagen in allgemein gehaltener Form, den Namen sowie

35 „Bruchfeld, Lucie (1899) – Alsbach", in: Jüdische Grabstätten https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/12966>.

36 „Hirsch, Ludwig (1918) – Alsbach", in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/12669>.

37 „Wolf, Abraham Löb (1880) – Alsbach", in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/12269>.

das Sterbe- und Beerdigungsdatum. Darüber hinaus finden sich meist keine biografischen Informationen zur Person. Weitere Angaben sind die Zugehörigkeit zum Stamm der Leviten oder Kohanim sowie ihre Funktion in der jüdischen Gemeinde. Die Grabinschriften enthalten Zitate aus der Bibel und dem Talmud sowie zahlreiche hebräische Textpassagen in Abkürzungen sowie verschlüsselte Datierungen und Namen in Form von Akrostichen. In der Grabinschrift für die 1867 auf dem Alsbacher Friedhof beerdigte Babette Jidl aus Sprendlingen heißt es: „ihr Leichnam wurde zur Bestattung befördert am Mittwoch, den 2. Sivan des Jahres 'im Zorn GEDENKE des Erbarmens' nach der kleinen Zählung". Die Jahreszahl ist in Form eines Akrostichons angegeben. Das Zitat stammt aus dem Buch des Propheten Habakuk, Kap. 3, Vers 3. Die Buchstaben des hebräischen Wortes „Gedenke" ergeben die Jahreszahl [5]627 nach dem jüdischen Kalender.[38]

Die hebräische Inschrift auf dem Grabstein für Gitchen, Tochter des Mordechai ha-Levi, die 1736 auf dem Alten Jüdischen Friedhof von Düdelsheim beerdigt worden ist, zeigt einen typischen formalen Aufbau einer hebräischen Grabinschrift.[39]

1 Hier
2 ruht eine angesehene Frau,
3 eine tugendhafte Frau. Frau Gitchen,
4 Tochter des Mordechai ha-Levi seligen Andenkens, Ehefrau
5 des seligen Moses (aus) Dilsum[40].
6 Sie starb und wurde begraben am 18. Nisan
7 [5]496 nach der kleinen Zählung. Ihre Seele sei
8 eingebunden im Bunde des Lebens
9 im Garten Eden, Amen, Sela.

38 „Jidel, Babette, geborene Fogel (1867) – Alsbach", in: Jüdische Grabstätten https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/11855>.

39 „Gitchen, Tochter des Mordechai ha-Levi, Witwe des Moses (1736) – Düdelsheim, Alter jüdischer Friedhof", in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/15161>. Vgl. Werner Wagner und Christa Wiesner: Der Alte Judenfriedhof in Düdelsheim. Grabsteinbestand – Inschriften – Personenerkundung. In: Büdinger Geschichtsblätter XVII (2001), S. 318.

40 Düdelsheim.

פה
טמונה אשה חשובה
אשת חיל מרת גיטכ׳
בת מרדכי הלוי ז״ל אשת
המנוח משה דילסום
נפטרה ונקברה חי׳ ניסן
תצ״ו ל׳ תהא נשמתה
צרורה בצרור החיים
בג״ע א״ס

Grabstein der 1736 gestorbenen Gitchen, Tochter des Mordechai ha-Levi, auf dem Alten Jüdischen Friedhof von Düdelsheim.
(Foto: Christiane Heinemann, 1999)

Den Anfang des Textes bildet eine Einleitungsformel (Zeile 1-2), die meistens nicht ausgeschrieben ist, sondern es stehen als Abkürzung nur die beiden Anfangsbuchstaben in der Mitte der ersten Zeile. Sehr oft finden sich als Einleitungsformeln *P.T.* 'Hier ruht', *P.N.* 'Hier liegt begraben' und *P.Sch.* 'Hier weilt'. Anstelle dieser Formeln kann auch als eine Art einleitende „Überschrift" *Grabstein, Leichenstein* oder *Gedenkstein* über die Grabinschrift gesetzt sein.[41]

Nach der Einleitungsformel folgt eine kürzere oder auch längere Laudatio (Zeile 2-3) auf die religiösen Tugenden und die Charaktereigenschaften der verstorbenen Person. Bei einem Mann wird beispielsweise darauf verwiesen, dass er sich an die Gebote hielt, immer zum Gottesdienst in der Synagoge war, Nächstenliebe übte, gastfreundlich oder freigiebig war, bei einer Frau, dass sie die religiösen Pflichten der Frau beachtete, Nächstenliebe übte oder die Armen und Hungernden speiste.

41 Vgl. K. Lötsch u. F. Wiesner (1988), S. 134.

Teil dieser Laudatio sind auch die ehrenden Bezeichnungen und Titel einer Person. Dies betrifft überwiegend die Männer, wenn sie bestimmte Aufgaben und Funktionen in Gemeinde und Gottesdienst inne hatten wie Rabbiner, Kantor, Synagogendiener, Schofarbläser, Beschneider, Schächter, Gemeindevorsteher oder Lehrer.

Ehrenvolle Bezeichnungen wie *Rabbi, Gaon*[42] und *Morenu* 'unser Lehrer' erhielten gelehrte Gemeindemitglieder. Morenu war ein Gelehrtentitel, der vom Rabbiner an Männer verliehen wurde, die sich mit dem Talmud befassten und mit diesem Titel im Synagogengottesdienst vom Rabbiner zur Lesung aufgerufen worden sind. Die ehrende Bezeichnung bei den Frauen, dass sie die Krone ihres Mannes und ihrer Kinder war, bezieht sich auf ihre Stellung und Rolle innerhalb der Familie als Frau und Mutter. Die Formulierung, dass sie eine Zierde unter den Frauen war, ist recht allgemein gehalten.

Auf die Laudatio folgt der Name der verstorbenen Person (Zeile 3-5). Vor der Einführung von verbindlichen Familiennamen in der nachnapoleonischen Zeit bestand die Namensangabe beim Mann ursprünglich aus dem Vornamen, dem Vornamen des Vaters und dem Wohnort als Herkunftsangabe, bei einer verheirateten Frau kam als Angabe in der Regel noch der Name des Ehemannes hinzu (Zeile 4-5). Diese Form des Namens findet sich in den hebräischen Grabinschriften nach der Annahme von verbindlichen Familiennamen Anfang des 19. Jahrhunderts noch bis ins 20. Jahrhundert.

Nach der Nennung des Personennamens steht eine Datumsangabe für den Sterbe- und Begräbnistag (Zeile 6-7). Oft ist nur der Tag der Beerdigung angegeben. Die Datumsangabe besteht in vollständiger Form aus der Nennung des Wochentags, dem Tagesdatum, dem Monatsnamen und dem Jahr, meist in der so genannten kleinen Zählung ohne Angabe des Jahrtausends (Zeile 7). Gezählt werden die Jahre seit Erschaffung der Welt.

42 'Exzellenz' war ursprünglich der Titel für den Leiter der babylonischen Gelehrtenschulen.

Der jüdische Kalender beruht auf dem Mondjahr mit 354 bzw. 355 Tagen. Unser gregorianischer Kalender beruht auf dem Sonnenjahr mit 365 bzw. 366 Tagen. In der jüdischen Zeitrechnung sind wegen des kürzeren Mondjahres Schalttage und Schaltmonate notwendig, um die Zeitdifferenz auszugleichen. Zur Umrechnung von jüdischem und gregorianischem Kalender gab es gedruckte Konkordanzen mit den jeweiligen Feiertagen sowie Umrechnungsmünzen oder -medaillen für unterwegs.

Als Schlussformel der Grabinschrift steht als Segen ein gekürzter Text aus 1. Samuel 25, 29 (Zeile 7-9) überwiegend in der abgekürzten Form mit den hebräischen Anfangsbuchstaben *tnzb"h*. Die Abkürzung ist meist durch einen Punkt über dem Buchstaben gekennzeichnet. Schon seit dem Mittelalter bildet das *Amen*. *Sela* den Schluss des Textes.[43]

Bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts waren die Grabinschriften in der Regel kurz und formelhaft. Erst danach konnten Inschriftentexte je nach Ansehen und Stellung einer Person in der Gemeinde auch ausführlicher formuliert sein und gingen dann auch näher auf die verstorbene Person ein. In diesem Schema fehlen in der Regel als Angaben der Beruf zum Broterwerb und das Geburtsdatum. Bei Menschen, die in hohem Alter oder sehr jung gestorben sind, wird dies meistens nur in allgemeiner Form in der Grabinschrift erwähnt.

Ursprünglich war nur die Vorderseite des Grabsteins beschriftet. Bei großen Friedhöfen wurden auf der Rückseite der Grabsteine in knapper Form der Name und der Herkunftsort angegeben, um den Friedhofsbesuchern das Auffinden der Grabstätten zu erleichtern. Dies änderte sich erst im 18. und 19. Jahrhundert im Zuge der Aufklärung und der veränderten politischen Verhältnisse nach der französischen Revolution und der Auflösung des Heiligen Römischen Reiches durch den Reichsdeputationshauptschluss 1803 in Deutschland.

Erst seit dem 19. Jahrhundert wurde in Anlehnung an die Gestaltung der christlichen Grabsteine neben dem Sterbedatum

43 Vgl. M. Brocke u. C. E. Müller (2001), S. 45.

auch das Geburtsdatum angegeben. Seit dieser Zeit findet sich neben der hebräischen Inschrift immer öfter auch eine deutsche Inschrift mit dem bürgerlichen Namen und den Lebensdaten auf der Vorder- oder Rückseite des Grabsteins.[44] Vereinzelt ist versucht worden, hebräische Elemente ins Deutsche zu übertragen. Auf dem Grabstein der 1900 verstorbenen Eheleute Abraham und Babette Strauß auf dem Friedhof von Michelstadt im Odenwald steht auf der Vorderseite die hebräische Inschrift mit der Datumsangabe und auf der Rückseite die deutsche Inschrift mit dem jüdischen Sterbedatum. Angegeben wird anstelle der hebräischen Jahresangabe nach der kleinen Zählung (ohne Angabe des Jahrtausends) in der deutschen Inschrift der Todestag, der jüdische Monat und die vollständige Jahreszahl des jüdischen Kalenders mit der anschließenden Abkürzung *n.E.d.W.* für 'nach Erschaffung der Welt'.[45] Auf einem anderen Grabstein des Michelstädter Friedhofs ist in der deutschen Inschrift zusätzlich zur Datumsangabe nach dem gregorianischen Kalender auch das Datum nach dem jüdischen Kalender angegeben.[46] Etwa seit der wilhelminischen Zeit steht auf den jüdischen Grabsteinen auf der Vorderseite nicht nur eine hebräische Grabinschrift, sondern darunter auch eine deutsche, wobei die deutsche Grabinschrift in knapper Form Name, Lebensdaten sowie Titel, Beruf und bei den Kriegsteilnehmern 1870/1871 und 1914-1918 auch den militärischen Rang enthält.

Deutsch als Bestandteil hebräischer Grabinschrift erscheint geschrieben mit hebräischen Buchstaben vor 1800 bereits in Ortsnamen wie 1736 *Dilsum* für *Düdelsheim*[47], 1772 *Bromich* für *Brombach* und 1794[48] *Homburg far der Hö* für (Bad) Homburg

44 Vgl. ebd. S. 92-101.

45 „Strauss, Abraham (1900); Strauss, Babette (1900) – Michelstadt", in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/10350>.

46 „Strauß, Zadok (1908) – Michelstadt", in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/10362>.

47 „Gitchen, Tochter des Mordechai ha-Levi, Witwe des Moses (1736) – Düdelsheim, Alter jüdischer Friedhof", in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/15161>.

48 „Jizchak, Sohn des Jakob (1772) – Michelstadt", in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/10265>.

vor der Höhe[49] oder Häusernamen wie in Frankfurt am Main auf dem Grabstein des 1707 gestorbenen Kalman Rothschild. Die Frankfurter Bankiersfamilie Rothschild wohnte in der Judengasse im *Haus zur Hinterpfann*. Im Giebel des Grabsteins ist das Hauszeichen abgebildet, und als erläuternde Umschrift steht in hebräischen Buchstaben der deutsche Hausname *Zur Hinterpfann*.[50] Für das 19. Jahrhundert sind deutsche Texte in hebräischen Buchstaben überliefert wie die Widmung von Henry Lazarus auf der Rückseite des Grabsteins für seinen Vater Mose Lazarus, der 1867 auf dem Friedhof von Alsbach beerdigt wurde.[51]

In sehr seltenen Fällen sind jiddische oder sefardische Wörter in den Grabinschriften verwendet worden. In der Inschrift für Karolina Schuster, die auf dem jüdischen Friedhof von Eckardroth im Main-Kinzig-Kreis bestattet wurde, steht bei der Datumsangabe anstelle des hebräischen Wortes für 'Jahr' das entsprechende jiddische Wort *Schnas*.[52] Esther Naggiar, geb. Solas, aus Tunis, Witwe eines Bürgers aus Algier, hatte in Wiesbaden ihren Wohnsitz und wurde dort nach ihrem Tod 1866 auf dem Alten jüdischen Friedhof beerdigt. Bei der Herkunftsangabe *Tunis in Africa* wurde das sefardische Wort für 'in' benutzt.[53]

6. Bildliche Darstellungen auf den Grabsteinen

Bei vielen Grabsteinen ist die Grabinschrift durch einfache oder kunstvolle pflanzliche Ornamente verziert und eingerahmt. An bildlichen Darstellungen finden sich auch verschiedene Symbole.

49 „Samuel, Sohn des Abraham (1794) – Seulberg", in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/10046>.

50 Abbildung s. M. Brocke u. C. E. Müller (2001), S. 88.

51 „Lazarus, Mose (1867) – Alsbach", in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/11869>.

52 „Schuster, Karolina (1912) – Eckardroth", in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/17172>.

53 „Naggiar, Esther, geb. Solas (1866) – Wiesbaden, Alter Jüdischer Friedhof", in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/9240>.

Anders als bei christlichen Grabsteinen fehlt auf jüdischen Grabsteinen die Darstellung von Menschen aufgrund des biblischen Bilderverbots 2. Mose, 20,4: *Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem, das oben im Himmel, noch von dem, das unten auf Erden, noch von dem, das im Wasser unter der Erde ist*. Eine Ausnahme bilden Grabsteine von Beschneidern. Bei einem Teil sind stark stilisierte menschliche Umrisse von einem Kleinkind zusammen mit einem Beschneidungsmesser abgebildet.[54]

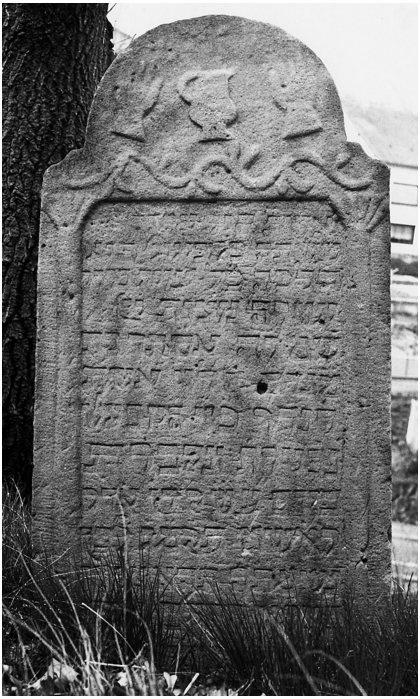
6.1. Leviten und Kohanim

Ein Teil der Symbole geben Aufschluss über die Zugehörigkeit zum Stamm der Leviten und Kohanim oder die religiösen Funktionen und die Ämter der Verstorbenen. Ohne die Grabinschrift zu kennen, erhielten die Friedhofsbesucher Informationen zur beerdigten Person, Informationen, die nicht unbedingt in der Grabinschrift enthalten waren. Daher stehen Grabinschrift und bildliche Darstellung in einem unmittelbaren Zusammenhang zur beerdigten Person und ihrer Funktion in der jüdischen Gemeinde. So sind Personen, die eine besondere Stellung innerhalb der Gemeinde hatten, an ihren Symbolen auf den Grabsteinen zu erkennen: Zu ihnen zählen die Kohanim (Priester) und die Leviten.[55] Sie unterstehen bis heute besonderen Gesetzen und Reinheitsvorschriften, die mit ihrer Funktion im Gottesdienst zusammenhängen. Der Stamm der Leviten war nach der Überlieferung des Alten Testaments für den Gottesdienst bestimmt. Moses und sein Bruder Aron gehörten zum Stamm Levi. Durch Moses übertrug Gott Aron das erbliche Amt des Hohenpriesters. Auf ihn führt die Gruppe der Kohanim ihre Abstammung zurück.Der direkte Dienst am Altar war den Kohanim alleine vorbehalten. Die Leviten assistierten dem Kohen beim Gottesdienst. Sie wurden vor den übrigen Gemeindemitgliedern zur Lesung aus der Tora aufgerufen und

54 „David, Koppel (1892) – Alsbach“, in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/12382>.

55 Vgl. S. Ph. De Vries (2014), S. 41-44.

unterstützten den Priester beim Segen. Hände mit gespreizten Mittel- und Ringfingern, die sich an beiden Daumen berühren, stellen die segnenden Hände des Kohen (Priesters) auf den Grabsteinen dar.[56] Die gespreizten Mittelfinger sollen symbolisieren, dass der Kohen den Gottesdienstbesuchern nicht selbst den Segen spendet, sondern den Segen von Gott empfängt und ihn als Mittler an die Gläubigen weitergibt.[57]



Grabstein der Esther, Frau des Sander Katz, die 1783 auf dem jüdischen Friedhof von Burghaun beerdigt worden ist, mit der Kanne und den segnenden Händen des Priesters, den Symbolen für Leviten und Kohanim. (Foto: Christa Wiesner, 1985)

Dem Kohen assistierten während des Gottesdienstes die Leviten. Zu ihren Aufgaben gehörte es, dem Priester zur kultischen Reinigung aus einer Kanne Wasser über seine Hände zu gießen, das in einer Schale aufgefangen wird. Eine Kanne oder eine Kanne und Schale finden sich als Symbole auf den Grabsteinen von Männern und Frauen aus der Gruppe der Leviten auf zahlreichen

56 „Katz, Jakob (1866) – Ortenberg“, in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/679>.

57 Vgl. S. Ph. De Vries (2014), S. 44-48.

Grabsteinen. Auf dem jüdischen Friedhof in Burghaun im Landkreis Fulda sind im Giebel des Grabsteins von Esther Katz,[58] die dort 1783 beerdigt wurde, in der Mitte eine Kanne und links und rechts davon zwei segnende Priesterhände abgebildet. Sie selbst stammte aus einer levitischen Familie und ihr Ehemann Sander Katz aus Hünfeld war Angehöriger der Kohanim. Dies wird deutlich an den Namenformen ihres Vaters *Menachem ha-Levi* (‚Menachem der Levit') und ihres Mannes *Sander Ka"tz*. Der Namenszusatz nach seinem Vornamen *Sander* bedeutet übersetzt 'Priester der Gerechtigkeit'. Dieser Ehrentitel erscheint im Text in einer gebräuchlichen Abkürzung mit den Anfangsbuchstaben für das hebräische *Kohen-Zedek*. Auf diese Abkürzung *Ka"tz* geht in späterer Zeit der bürgerliche Familienname *Katz* zurück. Die Namenzusätze *ha-Kohen* und *ha-Levi* zur Kennzeichnung der Zugehörigkeit zur Gruppe der Kohanim und der Leviten führten bei der Annahme von verbindlichen Familiennamen im 19. Jahrhundert zu jüdischen Namen wie *Kohn*, *Kuhn*, *Cohen*, *Kahn* oder *Katzenstein* sowie *Levi*, *Löw* oder *Löb*. Eine Kanne ist auch auf dem Grabstein der 1835 auf dem jüdischen Friedhof in Gedern beerdigten Kela abgebildet. Da aus der Grabinschrift nicht hervorgeht, dass sie Levitin war, kann lediglich vermutet werden, dass sie oder ihr Ehemann Gabriel zur Gruppe der Leviten gehörten.[59]

6.2. Schofarbläser

Ein Widderhorn findet sich als Symbol auf den Grabsteinen von Bläsern des Schofars, ein Blasinstrument aus einem Widderhorn, auf dem an zwei hohen Feiertagen im Jahr während des Gottesdienstes geblasen wurde: am Neujahrsfest (*Rosch haschana*) und dem letzten der zehn Bußtage, dem Versöhnungstag *Jom Kippur*.[60] Auf dem Grabstein des Moses Moritz, der 1893 auf

58 „Esther, Frau des Sander Katz (1783) – Burghaun", in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/3247>.

59 „Kela, Ehefrau des Gabriel (1835) – Gedern, Neuer Jüdischer Friedhof", in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/9959>.

60 S. Ph. De Vries (2014), S. 80-84, 98.

dem jüdischen Friedhof in Gelnhausen beigesetzt wurde, findet sich im Giebelfeld des Grabsteins unter der Levitenkanne ein Schofar als Symbol.[61] Nach der Grabinschrift war er Vorsteher der jüdischen Gemeinde Hellstein, lange Jahre Schofarbläser und nach dem Namen seines Vaters *Jehuda Sg"L* ist er als Angehöriger der Leviten ausgewiesen. Die Abkürzung *Sg"L* besteht aus den beiden Anfangsbuchstaben des hebräischen Titels *segan leviah* und heißt übersetzt 'Vorsteher der Leviten'. Bei den Angaben weiterer Grabsteine in Hessen findet sich öfter der Hinweis darauf, dass der Schofarbläser Angehöriger der Leviten war.

Grabstein des Schofarbläsers Moses Moritz auf dem jüdischen Friedhof von Gelnhausen. (Foto: Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen, Bildarchiv Foto Marburg (1986): B 6499/19).

6.3. Beschneider

Der Beschneider, hebräisch *Mohel*, nahm die Beschneidung, hebräisch *Berit Mila*, der neugeborenen Jungen am achten Tag nach der Geburt in der Synagoge in Anwesenheit von 10 Männern aus der Gemeinde vor. Die Beschneidung konnte jeder erwachsene Mann vornehmen, der sich dazu berufen fühlte. Seine Kenntnisse und Fähigkeiten musste er in einer Prüfung vor

61 „Moritz, Moses (1893) – Gelnhausen", in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/8856>.

dem Rabbinat nachweisen.[62] Nach den erhaltenen Grabsteinen kamen die Beschneider in Hessen meistens aus der Gruppe der Leviten. Bei der Beschneidung assistierten ihm Männer, an die er die Beschneidungsgerätschaften austeilte: das scharf geschliffene Beschneidungsmesser, eine Klammer, manchmal auch als Kamm bezeichnet, zum Schutz der Eichel, ein Gefäß mit Pulver zum Blutstillen, eine Binde zum Verbinden des beschnittenen Gliedes sowie zwei Becher mit rotem Wein. Am Ende der Beschneidung ist der Vater gefragt worden, welchen Namen der Junge tragen soll. Diesen Namen verkündet er den in der Synagoge versammelten Gemeindemitgliedern. Damit war der Neugeborene in die Gemeinde aufgenommen und die Beschneidung beendet.

Grabstein des Beschneiders Feist, Sohn des Löw, auf dem jüdischen Friedhof von Dieburg mit dem Beschneidungsmesser und zwei Pulverfläschchen. (Foto: Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen (1987), Nr. 2/33a-01).

Von den Beschneidungsgerätschaften findet sich überwiegend das Beschneidungsmesser als Symbol auf den Grabsteinen eines *Mohel* mit einer weiteren bildlichen Darstellung zur Verdeutlichung. Auf dem Grabstein des Gemeindevorstehers und Beschneiders Salomon Bentheim aus Bickenbach, der 1913 auf dem Alsbacher Friedhof beerdigt wurde, ist im Bogen des Giebelfeldes über dem Beschneidungsmesser ein stilisiertes Neugeborenes und rechts daneben eine Levitenkanne

62 Vgl. S. Ph. De Vries (2014), S. 195-199.

abgebildet.[63] Eine Klammer und zwei Beschneidungsmesser links und rechts im Giebel des Grabsteins von Markus Homburger (1824-1884) weisen bei ihm auf seine Funktion als Beschneider hin.[64] Dies wird weder im Text der hebräischen noch der deutschen Grabinschrift erwähnt. Auf dem Grabstein des 1784 auf dem Dieburger Friedhof beigesetzten Gemeindevorstehers und Beschneiders Feist, Sohn des Löw, wird im Giebelfeld des Grabsteins das Beschneidungsmesser von zwei Pulverfläschchen flankiert.[65] Auf dem Grabstein des Handelsmanns und Kohanims David Salomon Kahn (1781-1850) auf dem jüdischen Friedhof von Jestädt weist kein Symbol auf seine Tätigkeit als Mohel hin. Dafür heißt es in der Inschrift seines Grabsteins: „Dieser war viele Jahre lang Vollzieher der rituellen Beschneidung. Er beschnitt 365 Kinder.“[66]

6.4. Schächter

Eine wichtige Funktion in der Gemeinde hatte der Schächter, hebräisch *Schochet*. Er hatte die rituelle Schlachtung des Viehs und die Fleischbeschau vorzunehmen. Der *Schochet* untersuchte das Fleisch des geschlachteten Tieres daraufhin, ob es kultisch rein, hebräisch *koscher*, war. Erst dann durfte der Metzger das Fleisch verarbeiten. Nichtkoscheres Fleisch wurde an Christen verkauft. Als Schächter durfte jeder Mann, der in einer Prüfung vor dem Rabbinat seine Eignung nachgewiesen hatte, die Schächtung, hebräisch *Schechita*, vollziehen.[67] Wie sich aus den Angaben der Grabinschriften entnehmen lässt, gehörten in Hessen die Schächter überwiegend zur Gruppe der Leviten und Kohanim und waren in ihren Gemeinden als Rabbiner, Kantoren

63 „Bentheim, Salomon (1913) – Alsbach“, in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/12355>.

64 „Homburger, Markus (1884) – Gedern, Neuer Jüdischer Friedhof“, in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/9899>.

65 „Feist, Sohn des Löw (1784) – Dieburg“, in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/15443>.

66 „Kahn, David Salomon (1850) – Jestädt“, in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/13496>.

67 Vgl. S. Ph. De Vries (2014), S. 167-169.

und Lehrer tätig. Ein sechsstrahliger Stern als Symbol findet sich häufig als Abbildung auf Grabsteinen und auch häufiger auf den Grabsteinen von Schächtern, ob es sich dabei allerdings um den stilisierten sog. Davidsstern oder Schild Davids, hebräisch *magen David*, handelt und symbolisch zu deuten ist, muss dahingestellt bleiben. Der Davidsstern in Form eines Hexagramms als religiöses Symbol versinnbildlicht die Beziehung zwischen Mensch und Gott. Die zwölf Ecken stehen für die zwölf Stämme Israels, die sechs Dreiecke für die sechs Schöpfungstage, das große Sechseck in der Mitte für den siebten Tag als Ruhetag (*Schabbat*). Das nach unten gerichtete Dreieck weist darauf hin, dass die Menschen ihr Leben von Gott empfangen haben, das nach oben gerichtete Dreieck weist darauf hin, dass der Mensch zu Gott zurückkehren wird. Einen Hinweis, dass es sich bei den sechseckigen Sternen tatsächlich um den stilisierten Davidsstern handelt, findet sich auf dem Grabstein von Simon Blach, dem Schächter, Fleischprüfer und Volksschullehrer der Gemeinde Ulmbach auf dem Friedhof von Eckardroth im Main-Kinzig-Kreis. Von einem sechseckigen Stern im Giebelfeld seines Grabsteins gehen zwölf Strahlen aus.[68] Seit dem Zeitalter der Aufklärung wurde der Davidsstern auch zum politischen Symbol für die Emanzipation der Juden. Auf den Grabsteinen hessischer Friedhöfe erscheint er seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts. Ab 1897 erhob ihn die zionistische Bewegung zu ihrem Wahrzeichen.[69] Dies wird deutlich zum Ausdruck gebracht auf einem Grabstein des jüdischen Friedhofs von Babenhausen. Dort wurde 1946 Baruch Gurewicz/Gorbitz bestattet, der während seiner Auswanderung auf seinem Weg nach Palästina unterwegs gestorben war. In der Mitte des Davidssterns auf seinem Grabstein ist als Inschrift in hebräischen Buchstaben zu lesen: *Zion*.[70]

68 „Blach, Simon – Eckardroth“, in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/17137>.

69 M. Zerbst u. W. Kafka (2010), S. 257

70 „Gurewicz, Baruch (1946) – Dieburg“, in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/16155>; E. G. Franz u. C. Wiesner (2009), S. 147.

Grabstein des Schächters Simon Blach aus Ulmbach auf dem jüdischen Friedhof von Eckardroth mit einem zwölfstrahligen Stern im Giebel. (Foto: Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen, Bildarchiv Foto Marburg, Nr. B 15904/37).

6.5. Soldaten

Mit der bürgerlichen Emanzipation der Juden wird sowohl durch Symbole auf den Grabsteinen als auch in den Inschriften darauf hingewiesen, dass die jüdische Bevölkerung Teil der deutschen Bevölkerung ist, die wie alle anderen Bevölkerungsgruppen ihren Beitrag als Soldaten in den Kriegen für Deutschland geleistet haben. Ein schlichter Grabstein aus Sandstein ohne Zierrat auf dem Alten jüdischen Friedhof in Wiesbaden trägt die Grabinschrift „Hier ruht in Frieden Jesaias Hertz Veteran von Waterloo geb. 22. Juni 1793 zu Altstadt gest. 10. März 1879.“[71] Bemerkenswert daran ist, dass es nur eine Inschrift in deutscher Sprache gibt und als einzige Information, die über die Nennung des Namens und die Lebensdaten hinausgeht, seine Teilnahme an der Schlacht von Waterloo im Jahr 1815 enthält. Der Grabstein eines weiteren Teilnehmers an den Befreiungskriegen gegen Napoleon, von dem heute nur noch ein Bruchstück erhalten ist, steht auf dem jüdischen Friedhof von Gelnhausen. In der Grabinschrift für den 1817 gestorbenen gelehrten Oberrabbiner Samuel, Rabbiner der jüdischen Gemeinde Gelnhausen und Vorsteher der Landjudenschaft, findet sich in der ausführlichen Würdigung seiner Person und Laufbahn nur ein knapper Hinweis auf seine Soldatenzeit in der Einleitung des Textes „Hier ruht unser Herr, unser Meister und unser Raw. Ein Held im Krieg, in der Lehre vollkommen.“[72] Auf einigen Grabsteinen

71 „Hertz, Jesaias (1879) – Wiesbaden, Alter Jüdischer Friedhof“, in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/9387>.

72 „Samuel (1817) – Gelnhausen“, in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/8333>. Der Text auf seinem Grabstein ist in einer Abschrift überliefert.

von jüdischen Soldaten, die im Krieg, im Lazarett oder als Invaliden an den Folgen ihrer Kriegsverletzung gestorben sind, sind Symbole gesetzt worden, die so auch auf den Grabsteinen von nichtjüdischen Kriegsteilnehmern zu sehen sind wie das Eiserne Kreuz,[73] die Pickelhaube mit gekreuzten Säbeln in einem Kranz von Eichenlaub[74] oder der Lorbeerkranz.[75]

Grabstein des Soldaten Gerson Sommer[76] aus Biblis auf dem jüdischen Friedhof von Alsbach, der 1917 in Russland gefallen ist. (Foto: Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen (1985), Alsbach-1807_V).

6.6. Hauszeichen und sprechende Darstellungen

Eine Besonderheit unter den bildlichen Darstellungen sind die Hauszeichen der Wohnhäuser im Judenviertel auf Grabsteinen der jüdischen Friedhöfe von Worms, Hanau und Frankfurt am Main.[77] Verbindliche Straßennamen und Hausnummern für die einzelnen Häuser in den Siedlungen gibt es erst seit dem 19. Jahrhundert. Orientierung in Städten wie Hanau und Frankfurt am Main boten die Hauszeichen der einzelnen Häuser. Einige dieser Häusernamen wie *Zum güldenen Adler* oder *Zum Stern*

73 „Mathias, Alfred (1915) – Hofgeismar“, in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/1480>.

74 „Reiling, Albert (1917) – Alsbach“, in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/12875>.

75 „Strauß, Ascher (1870) – Wiesbaden, Alter Jüdischer Friedhof“, in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/9284>.

76 „Sommer, Gerson (1917) – Alsbach“, in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/12670>.

77 Vgl. H. Meise (2005), S. 191 ff.

als Namenszusatz entwickelten sich zu Familiennamen. Auf dem Grabstein des 1743 auf dem Hanauer Friedhof beigesetzten Gemeindevorstehers Bär Levi, der dort im Haus *Zum Bären* lebte, ist sein Name bildlich dargestellt als Bär, der eine Levitenkanne hält.[78] Auf einen Frankfurter Hausnamen geht vermutlich die Darstellung der Gans auf dem Grabstein des „Löw, Sohn des Me'ir Gans aus der heiligen Gemeinde Frankfurt a. M." zurück, der 1762 auf dem Friedhof von Michelstadt im Odenwald beerdigt worden ist.[79] Auch auf dem jüdischen Friedhof von Jestädt ist ein Hecht als sprechender Familienname auf einem Grabstein abgebildet. 1762 wurde dort Sanwil Hecht aus dem thüringischen Sollstedt beerdigt, der in Eschwege gestorben war.[80] Inwieweit sein Name auch auf einen Hausnamen zurückgeht, muss allerdings offen bleiben, solange dazu weitere Informationen fehlen.

Grabstein des Löw, Sohn des Me'ir Gans, auf dem Friedhof von Michelstadt (Foto: Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen (2005), Michelstadt-064_V_1).

78 „Levi, Bär (1743) – Hanau", in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/14185>.

79 „Löw, Sohn des Me'ir Gans (1762) – Michelstadt", in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/10252>.

80 „Hecht, Sanwil (1721) – Jestädt", in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/13571>.

Teilweise fällt es schwer, die figürlichen Darstellungen zu deuten. Bei zwei Grabsteinen des nordhessischen Friedhofs Oberaula wird vermutet, dass es sich um die Abbildung von Etrog-Früchten handelt.[81] Der Etrog gehört zu den Zitronat-Zitronen (Citrus medica cedra), die ursprünglich aus China stammt. Im Judentum wird der Etrog als die verbotene Frucht angesehen, die Eva im Paradies Adam vom Baum des Lebens zu essen gab, daher auch Adamsapfel oder Paradiesapfel genannt. Den Handel mit dieser Frucht in großem Stil betrieb der 1743 auf dem jüdischen Friedhof Bettenhausen beerdigte Kopmann G. aus Friedberg (?). In seiner Grabinschrift ist zu lesen: „Hier ruht der rechtschaffene und geachtete Mann, der ehrwürdige Kopman Gri[...]l aus Friedburg. Viele Jahre übte er das [Synagogen-] Gebot aus und brachte die Etrogfrüchte in das Land Hessen und in andere Länder."[82] Der Etrog ist eine der vier Pflanzen, die zu dem zum Laubhüttenfest (*Sukkot*) vorgeschriebenen Feststrauß gehören. Die anderen drei Pflanzen, die als Zweige eingebunden werden, sind die Palme (*Lulaw*), die Myrte (*Hadassim*) und die Bachweide (*Arawot*).[83] Auch sie kommen wahrscheinlich als Symbole auf jüdischen und christlichen Grabsteinen vor. Die Zitrone galt in Mitteleuropa als Symbol des Lebens.[84]

Es finden sich auch Symbole, die sowohl auf jüdischen als auch auf christlichen Grabsteinen abgebildet sind. Der Garten Eden, das Paradies, gilt beiden Religionen als Ort, an den die Seelen der Gottesfürchtigen und Frommen nach dem Tod gelangen sollen, um dort bis zum Tag der Auferstehung zu bleiben. Der Lebensbaum als Symbol findet sich auf Grabsteinen beider Religionen. Auf zwei Grabsteinen von Mitgliedern der Familie Wallach aus dem Jahr 1888 in Oberaula ist der Lebensbaum als

81 „NN – Oberaula", in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/10592> u. „Heinemann, Jakob (1791) – Oberaula", in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/10582>.

82 „Kopman Gri[...]l aus Friedburg (1743) – Kassel-Bettenhausen", in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/7066>.

83 Vgl. M.-A. Ouaknin (1995), S. 74 f.; S. Ph. De Vries (2014), S. 106 f.

84 Vgl. M. Zerbst u. W. Kafka (2010), S. 457.

Symbol abgebildet: auf dem Grabstein von Mina Goldschmidt, geborene Wallach, die mit 73 Jahren starb,[85] und von drei Geschwistern, die innerhalb einer Woche an einer Krankheit starben. Ihr Grabmal besteht aus einem achteckigen Sandsteinsockel mit den Inschriften und einer Säule, die den abgebrochenen Stumpf des geknickten Lebensbaums darstellt, auf dem ein Strauß Rosen abgebildet ist. Jede Rose in dem Strauß, dessen Blüten zur Erde weisen, steht für eines der gestorbenen Kinder.[86]

Die Säule vom Grabmal für die 1888 gestorbenen Geschwister Markus, Julius und Bertha Wallach auf dem jüdischen Friedhof von Oberaula (Foto: Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen (1982): Oberaula-228_V_2)

85 „Goldschmidt, Mina, geborene Wallach (1888) – Oberaula“, in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/10638>.

86 „Wallach, Markus (1888); Wallach, Julius (1888); Wallach, Bertha (1888) – Oberaula“, in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/10770>.

6.7. Biografische Informationen

Die Grabinschriften enthalten, trotz ihres schematischen Aufbaus und ihrer Formelhaftigkeit, immer wieder sehr persönliche Hinweise und Angaben, die Schlaglichter auf die Menschen und ihre Lebenssituation werfen. Auch wenn die Grabinschriften nur sehr vereinzelt biografische Informationen enthalten, so geben sie dennoch Einblicke in das Alltagsleben und lassen Rückschlüsse auf die Lebenssituation der Verstorbenen und der jüdischen Bevölkerung zu. Oft handelt es sich bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts nur um einzelne Begriffe, Halbsätze oder Andeutungen in den Texten. Im Folgenden werden einzelne Themen stichwortartig aufgezeigt.

♦ **Geburt und Kindbett** – „Hier ruht meine Frau, die Liebe meiner Jugend, die edelste der Frauen: Hannchen, Tochter des Lisman S(om)b(orn). Sie ging stets den geraden Weg, achtete sehr auf die Pflichten der Frauen.[87] Auch in ihrer Jugend, im Hause ihres Vaters, aß sie nicht das Brot der Faulheit. Im Schweiße ihres Angesichtes, und mit ihrer Hände Arbeit ernährte sie ihren Vater und ihre Mutter, die alt waren. Drei Jahre lang war ich mit ihr vereint, und die Hand des Herrn war bei mir, dann nahm sie der Herr zu sich. Derjenige, der hier vorbeigeht, möge stehenbleiben und wehklagen über mich und über meinen Sohn; denn, nachdem sie mir einen Sohn geboren hatte, fünf Tage nach der Beschneidung meines Sohnes, starb sie in der Nacht des heiligen Schabbat, am 16. Kislev, und sie wurde begraben am Montag, den 18. Kislev [5]603 n.d.k.Z. Und Du, meine Frau, die Du unter dem Schatten des Allmächtigen Schutz suchtest, (Dir) wird Deine Bleibe unter dem Schatten des Höchsten sein. Flehe zum Herrn, Deinem Schöpfer, um Deinen Sohn, und auch um Chajim Silberschmidt, damit es uns wohlergehe um deinetwillen, und wir am Leben bleiben um deinetwillen.“[88]

87 Das Beachten der Reinheitsvorschriften bei der Menstruation (Nidda), das Absondern der Teighebe (Challa) und das Anzünden der Schabbatkerzen (Hadlaqat haner).

88 „Silberschmidt, Hanchen (1842) – Gelnhausen“, in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/8315>.

Nur vereinzelt werden in den Texten so eindringlich die Gefühle der Hinterbliebenen angesprochen wie bei Hannchen Silberschmidt, die am 21. November 1842 auf dem jüdischen Friedhof in Gelnhausen kurz nach der Geburt ihres Sohnes beerdigt wurde. Ungewöhnlich an diesem Text ist die sehr persönliche und menschlich anrührende Ansprache des Ehemannes an seine verstorbene Frau, in der er seiner Trauer und seinem Kummer Ausdruck verleiht.

Der Tod von Wöchnerinnen und ihren Kindern sowie von Kleinkindern wird mehrfach in den Grabinschriften thematisiert, meist jedoch ohne nähere Angaben zur Geburt und den Todesursachen. Nur einige Inschriften enthalten Angaben zur Geburt, zum Todeszeitpunkt, zur Beisetzung oder zu Krankheiten, die zum Tod führten. „Hier ruht [...] eine sittsame Frau, die gebar an einem schönen Tag des Tewet Zwillinge; eine Tochter blieb am Leben mit dem Namen ihrer Mutter, die am Mittwoch den 7. Schewat starb und am nächsten Tag begraben wurde.“[89] In Runkel an der Lahn starb am 16. Januar 1788 die Ehefrau des Vorstehers der jüdischen Gemeinde Sanwil bei der Geburt von Zwillingen. Sie selbst und mit ihr starb eines der beiden Mädchen bei oder nach der Geburt. Bei Esther Löw aus Michelstadt, die 1822 starb, wird erwähnt: „Hier ruht die Wöchnerin mit dem Kind, gerade geboren“.[90] Sie wurde gemeinsam mit ihrem neugeborenen Kind in einem Grab beigesetzt.[91]

♦ **Kindheit und Jugend** – „Hier ruht das zarte Mädchen, sie blühte wie eine Rose. Madle, Tochter des Elieser. Sie starb an einer Halskrankheit am 2. Tag ihres Erkrankens, am Mittwoch, den 8. Cheschvan [5]651 nach der kleinen Zählung.“ In der Grabinschrift für die am 22. Oktober 1890 gestorbene fast sechsjährige Mina Liebmann aus Ellar im Kreis Limburg-Weilburg wird als

89 „Zerle, Ehefrau des Sanwil, Sohn des Menachem (1788) – Runkel“, in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/17005>.

90 wörtlich: in der Stunde der Geburt.

91 „Löw, Esther (1822) – Michelstadt“, in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/10315>.

Todesursache eine schnell verlaufene Halskrankheit angegeben. Symbolisch verweist ein Blumenstängel ohne Blüte (Rose?) auf ihren Tod als kleines Kind. Die deutsche Inschrift enthält, wenn kein Fehler im Text vorliegt, den wenig tröstlichen Spruch: „Der Tod erlöst von irdischen Leiden, aber nicht von him(m)lischen Qualen.“[92]

Für das Alltagsleben und die Teilnahme an den religiösen Handlungen, insbesondere dem Synagogengottesdienst, war eine Schulausbildung der Kinder Voraussetzung. In Dörfern mit nur wenigen Familien gab es keine Lehrer, bei denen die Kinder in den Unterricht gehen konnten.

Auf einem Grabstein auf dem Friedhof von Obervorschütz im Schwalm-Eder-Kreis ist zu lesen. „Hier ruht der angesehene, ledige Mann, der ehrwürdige Elijahu, Sohn des Schneuer ha-Kohen. Er verließ den Ort seiner Geburt, Jesberg, und das Haus seiner teuren Eltern, und kam hierher, ein Ort, in dem sich die jüdischen Kinder versammelten, um sich aus dem Brunnen Quellwasser zu schöpfen, und die Lehre des Herrn war sein ganzes Begehren. […] Er wurde 15 Jahre alt, und er war nicht mehr gesehen, denn Gott nahm ihn zu sich zum Leid seiner Eltern und Großeltern.“[93] Elijahu, Sohn des Schneuer ha-Kohen, mit bürgerlichem Namen Elias Katz, aus Jesberg wird als erwachsener Mann angesprochen. Seit seiner Einführung in die Gemeinde mit dem Aufrufen zum Vorlesen aus der Tora an seinem 13. Geburtstag (hebräisch *bar mitzwa*, wörtlich ‚Sohn der Pflicht‘) war er religionsmündig und hatte damit auch alle Rechte und Pflichten eines erwachsenen jüdischen Mannes. Zwei segnende Priesterhände im Giebelfeld des Grabsteins weisen auf seine Zugehörigkeit zur Gruppe der Kohanim. Er musste zum Schulbesuch sein Elternhaus verlassen und nach Obervorschütz ziehen.

92 „Liebmann, Mina (1890) – Ellar“, in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/13687>.

93 „Katz, Elias (1875) – Obervorschütz“, in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/13233>.

„Sie zog die Töchter der Schule für Waisenmädchen auf.“[94] Diese kurze Anmerkung in der Grabinschrift von Gellchen Blach, die 1879 im Alter von 72 Jahren in Abterode im Werra-Meißner-Kreis starb und dort auch beerdigt wurde, gibt einen Hinweis auf die Fürsorge verwaister Kinder und ihre Ausbildung auf dem Land durch Mitglieder der Gemeinde.

♦ **Wohltäter und Stifter** – „Und nach seinem Tod hinterließ er zum Segen den Mittellosen – er spendete von seinem Geld für die Armenkasse – ein großzügiges Geschenk, insgesamt fünfzehnhundert Goldstücke.“[95] Der ledige Isaac Eschwege, der 1866 im Alter von 65 Jahren starb, unterstützte die Armen der jüdischen Gemeinde in Hanau testamentarisch durch ein Vermächtnis eines großen Geldbetrages. Bereits 1822 hatte der kurhessische Oberhofagent und Vorsteher der jüdischen Gemeinde von Hanau, David Löwenstern, der mit 81 Jahren starb, testamentarisch eine Stiftung für die Unterstützung der Armen der Stadt Hanau errichtet. In seiner Grabinschrift heißt es dazu: „In Gerechtigkeit wandelte er und in Redlichkeit, denn er errichtete eine Stiftung bestehend aus insgesamt viertausend Talern zur Verteilung jährlich aus den Kapitalzinsen an die Armen unserer Stadt.“[96] Auch die Näherin Sara Winig, die 1871 in Hanau starb, bedachte testamentarisch die Armen in ihrer Gemeinde: „Von ihrer Hände Fleiß ernährte sie sich, tat Gutes all ihren Verwandten und widmete ihr Wohnhaus als Geschenk dem Verein der Armenhilfe.“[97] Nicht nur im Bereich der Armenfürsorge spielten Vereine eine wichtige Rolle für die Organisation und Durchführung von Gemeinschaftsaufgaben.

94 „Blach, Gellchen geborene Eliel (1879) – Abterode“, in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/4620>.

95 „Eschwege, Isaac (1866) – Hanau“, in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/14661>.

96 „Löbenstern, David (1822) – Hanau“, in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/14394>.

97 „Winig, Sara (1871) – Hanau“, in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/14688>.

„Die Studenten stärkte er an seinem Tisch und stellte Geld zur Verfügung zur Errichtung einer Synagoge in der heiligen Gemeinde Mainz.“[98] Hirsch Moses, der Beschneider der jüdischen Gemeinde in Mainz, der 1807 in Wiesbaden beigesetzt wurde, unterstützte Mainzer Studenten durch die Verköstigung in seinem Haus und wird als Stifter des Mainzer Synagogenbaus genannt. Die Unterstützung von Bedürftigen der Gemeinde durch eine kostenlose Bewirtung und Fürsorge für die eigene Gemeinde findet sich öfter als lobende Erwähnung. Ein ausführliches Lob wurde dem hochbetagten Jokew Lorsch ausgesprochen, der 1817 in Gelnhausen bestattet wurde: „Weil er auf untadeligem Pfade wandelte, stärkte er Bedürftige, und machte die Nächte zu Tagen, um die Gebote des Krankenbesuches und der Wohltätigkeit an Armen und Reichen, an Lebenden und Toten zu befolgen. Er hinterließ vier gute Dinge: Die Austeilung von Brot an die Hungernden. Ein Maß an Holz setzte er fest, das Jahr für Jahr ausgeteilt werden solle an die Armen in der Kälteperiode. Ebenso eine Menge an Mehl für den 1. Pessachtag für alle Zeiten. Und auch spendete er eine bestimmte Summe zur Ausstattung der Braut, sofern sie Waise ist.“[99]

♦ **Ehe und Familie** – Die Grabinschrift von Sofie Strauß, Ehefrau des Aron Strauß, die 1935 im Alter von 85 Jahren starb und auf dem Friedhof von Michelstadt beerdigt wurde, enthält zwei bemerkenswerte Angaben: „Zeit ihres Lebens lehrte sie ihrem Haus die Tora. Familienoberhaupt war sie deshalb.“[100] Sie wird als Familienoberhaupt bezeichnet – eine Stellung, die in der jüdischen Gesellschaft vom Mann eingenommen wurde. Die Frau hatte gesellschaftlich im Haus und innerhalb der Familie eine starke Stellung, nicht aber in der Vertretung der Familie nach außen. Als Begründung wird in der Grabinschrift ebenfalls

98 „Moses, Hirsch (1807) – Wiesbaden, Alter Jüdischer Friedhof“, in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/9035>.

99 „Lorsch, Jokew (1817) – Gelnhausen“, in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/8529>.

100 „Straus, Sofie, geborene Marx (1935) – Michelstadt“, in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/10445>.

etwas Außergewöhnliches angegeben. Sie lehrte in ihrem Haus die Tora. Sofie Strauß scheint in ihrer Stellung als Familienoberhaupt in ihrer jüdischen Gemeinde dafür anerkannt und geachtet gewesen zu sein.

„Das ist Frau Lea, Tochter des Morenu Elieser Levi aus H"S, verlassen von dem Gemeindevorsteher Rabbi Eisik G"H aus Mainz."[101] Dieser Satz findet sich in der Grabinschrift einer Levitin, die 1769 auf dem Friedhof von Jestädt beigesetzt ist. Offensichtlich hatte sich Rabbi Isaak, Vorsteher der jüdischen Gemeinde in Mainz, von seiner Frau Lea scheiden lassen. Bei der Ehe handelt es sich im Judentum um einen Vertrag, hebräisch *Ketuba*. Auch wenn eine Ehescheidung nicht gerne gesehen wird, besteht die Möglichkeit den Ehevertrag durch einen Scheidebrief, hebräisch *Get*, in beiderseitigem Einvernehmen aufzulösen.[102]

♦ **Bedrückung und Verfolgung** – „Hier ruht und erfreut sich ein treuer Mann, ein Vorsteher und Leiter, der sein Leben einsetzte bei den Repressionen, die zunichtemachen und verängstigen sollten, ein Schutzschild war er aus Fleisch und Blut für seine Zeit."[103] Nur selten wird in den Grabinschriften auf Verfolgungen der Juden eingegangen, wie im Falle des Leiters der jüdischen Gemeinde Benjamin, Sohn des Moses, der 1732 auf dem Friedhof von Alsbach beerdigt worden ist. Fast gleichlautend ist die Formulierung bei dem Gemeindevorsteher Juspa, Sohn des Abraham auf dem Friedhof von Obervorschütz, der 1742 gestorben ist: „Hier wohnt und erfreut sich ein zuverlässiger Mann, Vorsteher der Gemeinde. Sein Leben setzte er ein (mit seinem Fleisch und Blut) für seine Generation bei den schweren Repressionen, die den Schild Davids verängstigen und zunichte machen sollten."[104]

101 „Lea, geborene Levi, geschiedene G"H (1769) – Jestädt", in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/13544>.

102 Vgl. S. Ph. De Vries (2014), S. 264-267.

103 „Benjamin, Sohn des Moses (1732) – Alsbach", in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/10999>.

104 „Juspa, Sohn des Abraham (1742); Abraham, Sohn des Moses (1754) – Obervorschütz", in: Jüdische Grab-stätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/13010>.

Auch einer der berühmtesten und im deutschen Judentum verehrtesten Gelehrten, Rabbi Abraham Samuel Ben Isaak Bacharach (1575–1615), besser bekannt als Rabbi von Bacharach, war als Jude der Verfolgung ausgesetzt. In der Inschrift seines Gedenksteins auf dem jüdischen Friedhof von Alsbach, wird auch seine Flucht aus Worms erwähnt: „Wehe! Denn es ist vernichtet das kostbare Gefäß, vergraben und bestattet hier. Das ist der große Gaon, der gepriesene Samuel, welcher groß war unter den Juden, Vorsteher des Gerichtshofs, Haupt der Hochschulen der heiligen Gemeinden Turbin, Kolin, Parlitz und Worms, der festen Stadt, und er war bewandert in allen Teilen der Lehre. Seine geistige Quelle sprudelte weit nach außen. Von ihm stammen die Gutachtensammlungen „Der Scharlachfaden", „Er erleuchte ihre Lippen" (und) „Lilien". Und bei der Vertreibung von Worms floh er nach Gernsheim. Dorthin trugen ihn seine Füße, und es starb Samuel im Alter von vierzig Jahren und ward begraben am 3. im Monat Iyyar [5]375. Sein Glanz verschwand und sein Licht verlosch."[105] Er war nicht nur ein hoch angesehener jüdischer Gelehrter, sondern auch Oberrabbiner von Worms und kaiserlicher Rabbiner von Deutschland. Er genoss im deutschen Judentum lange Zeit ein hohes Ansehen. Dies zeigt sich auch darin, dass sich später Juden aus 14 Synagogengemeinden in der Nähe seines Grabes bestattet ließen, und sein Grab zu einer Art Wallfahrtsort wurde. Literarisch hat ihm der Dichter Heinrich Heine (1797-1856) mit seinem Romanfragment „Der Rabbi von Bacharach" ein Denkmal gesetzt.

♦ **Mord und Totschlag** – Gewaltverbrechen werden nur in wenigen Grabinschriften erwähnt. 1710 wurde Feibel, Sohn des Juda, getötet. Aus seiner Grabinschrift auf dem Friedhof von Jestädt steht geht nur hervor, dass er getötet wurde: „Hier ruht derjenige, der getötet wurde durch die Hand eines Burschen, (der) wie eine Zeder (war)."[106] Mehr Informationen über die Tat

105 „Bacharach, Samuel (Isaak) (1615) – Alsbach", in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/11041>.

106 „Feibel, Sohn des Juda (1710) – Jestädt", in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/13626>.

Gedenkstein für den Rabbiner Samuel (Isaak) Bacharach aus Worms (1575-1615) auf dem jüdischen Friedhof von Alsbach (Foto: Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen, Bildarchiv Foto Marburg (1985): B 7188/2)

und den Tathergang liegen über den Mord an dem Ehepaar Levi und Beschen Elias sowie an ihrer Magd im nordhessischen Gudensberg vor, der großes Aufsehen erregte: „Der Greis und die Greisin, geliebt und einander zugetan in ihrem Leben. Schneller waren sie als die Adler, und stärker als die Löwen, um den Willen ihres Vaters, der im Himmel (ist), auszuführen. Und auch im Tode sind sie nicht geschieden. Denn, in einer Nacht wurden sie ermordet und am folgenden Tag wurden sie hier begraben. […]. Gut waren ihre Tage, denn sie hatten große Güter erworben mit Sicherheit und mit Ruhe, mit Gelassenheit und Vertrauen. Ach! plötzlich kam ein ruchloser Mann, ein blutgieriger und hinterhältiger Mann und tötete sie in ihrem Haus in der Nacht“.[107] Die Zeitschrift *Der Israelit* berichtete am 22. Dezember 1875: „Gudensberg. Über die Ermordung des Herrn

107 „Elias, Levi (1875); Elias, Beschen, geborene Plaut (1875) – Obervorschütz“, in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/13244>.

Elias und dessen Ehefrau sowie deren Dienstmädchen gehen uns noch nachfolgende Einzelheiten zu. Die Tat ist jedenfalls noch vor Abends 10 Uhr vollbracht worden, da die ganze Nacht über die Haustür unverschlossen, und die Stubenlampe ungelöscht geblieben. Der Mann wurde erschlagen im Bett, die Frau erstochen im Lehnstuhl vorgefunden. Das Dienstmädchen war mit einer Näharbeit beschäftigt, als der Tod aus Mörderhand sie erreichte. Der Mörder hat als ganze Ausbeute der entsetzlichen Tat 4 Taler mitgenommen, die sich im Zimmer in einem Pulte befanden, das von ihm erbrochen wurde. Er ist bereits in der Person des Knechtes Vinzon aus Waldensberg (Kolonie) bei Hanau ermittelt und verhaftet worden. Blutspuren an seinen Kleidungsstücken und in dem Bette desselben führten zur Entdeckung. Vinzon trug die Hosenträger des Ermordeten. Er ist ein robuster Mensch und von hünenhafter Erscheinung. Es liegt gegründete Vermutung vor, es habe der Mörder den Abend der Tat bei Frau Elias und dem Dienstmädchen rauchend in dem Zimmer zugebracht. Diese beiden Opfer sollen, wie man nachträglich konstatiert, nicht erstochen, sondern gleich Kaufmann Elias, welcher eine Treppe hoch zu Bette lag, mit einem Küferhammer erschlagen worden sein. Die Auffindung jenes Hammers, welcher genau in die drei Wunden passte, soll die Entdeckung beschleunigt haben."[108]

♦ **Unfälle und Verkehrsopfer** – „Am Morgen des Donnerstags, den 25. Av ging er fort von seiner Frau, gen die Stadt Lampertheim richtete er seine Schritte, doch zur Mittagszeit, als er seine Arbeit dort vollendet hatte im guten Glauben, um auf dem Wagen nach Hause zurückzukehren, weh! da kam ein Sturmwind über ihn und seine Sonne ging unter."[109] Rabbi Salomon Bodenheimer aus Biblis kam im Alter von 32 Jahren während eines Unwetters ums Leben und ist auf dem Friedhof von Alsbach beigesetzt worden.

108 <http://www.alemannia-judaica.de/gudensberg_synagoge.htm (Stand: 13.8.2014).

109 „Bodenheimer, Salomon (1865) – Alsbach", in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/11739>.

Nach der deutschen Inschrift auf ihrem Grabstein wurde am 14. November 1884 Regina Rosenthal aus Gelnhausen Opfer eines Eisenbahnunglücks und starb „In Folge der erlittenen schweren Verletzungen“.[110] Durch eine unterlassene telegrafische Zugmeldung war bei Hanau ein Personenzug auf einen Güterzug gefahren. Ein entgegenkommender weiterer Güterzug fuhr in die Trümmer der beiden zusammengestoßenen Züge. Bei dem Unglück starben 22 Menschen, 26 wurden verletzt. Unter den Toten befanden sich vier jüdische Fahrgäste. Die Zeitung *Der Israelit* vom 20. November 1884 berichtete von dem Unglück:

> „Gelnhausen, 16. November (1884). Die Kunde von dem entsetzlichen Hanauer Eisenbahnunglück ist in die weitesten Kreise gedrungen, und ihren Lesern wird auch die Tatsache bekannt sein, dass sich unter den vielen unglücklichen Opfern desselben auch vier brave Jehudim befinden. Auch unsere Gemeinde wurde leider sehr hart betroffen. Es verunglückten Herr Nathan J. Goldschmidt von hier und Frl. Regina Rosenthal aus Burg-Gelnhausen: Die Leichen wurden hierher überführt und heute Nachmittag unter ganz großartiger Beteiligung fast aller hiesiger Einwohner und der benachbarten Plätze der Erde übergeben. Es war ein erschütterndes, seit Menschengedenken hier nicht da gewesenes Ereignis, zwei Tote in einem Leichenbegängnisse der Erde überführen zu sehen; *Der Heilige – er sei gepriesen* – möge unsere Zukunft in Gnaden vor solchen Aufregungen bewahren. Unter militärischen Ehrenbezeugungen seitens des hiesigen Kriegervereines wurde Herr Nathan J. Goldschmidt, der die beiden Feldzüge 1866 und 1870/71 unversehrt mitgemacht, zuerst in die Gruft gesenkt. Beide waren rechtschaffene, brave, allgemein beliebte Charaktere, die die allseitig größte Sympathie mit ins Grab genommen haben.“[111]

110 „Rosenthal, Regina (1884) – Gelnhausen“, in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/8834>.

111 <http://www.alemannia-judaica.de/gelnhausen_texte.htm>. (Stand: 20.6.2018).

In dem Zeitungsartikel wird neben Rachel Rosenthal als zweites Opfer aus der jüdischen Gemeinde in Gelnhausen Nathan Goldschmidt erwähnt, der als Soldat sowohl im deutsch-deutschen Krieg 1866 als auch am deutsch-französischen Krieg 1870/1871 teilnahm. Er wurde unter militärischen Ehren vom örtlichen Krieger- und Militärverein als erster begraben. Auf seinem Grabstein findet sich aber weder ein Hinweis, dass er bei einem Unfall ums Leben gekommen ist, noch ein Hinweis darauf, dass er als Soldat an zwei Kriegen teilgenommen hat.[112]

Von der Beerdigung eines dritten jüdischen Opfers berichtete die Zeitschrift *Der Israelit* am 1. Dezember 1884:

> „Heldenbergen. Auch in dem nahe gelegenen Büdesheim hat die schreckliche Eisenbahnkatastrophe bei Hanau vom 14. dieses Monats ihr Opfer gefordert. Es starb in Folge erhaltener Quetschungen der erst 22 ½ Jahre alte, blühende und sehr kräftige Bernhard Straus, Sohn des dortigen Viehhändlers H. Straus, Freitag nachts 2 Uhr, im Landkrankenhause zu Hanau, wohin er sofort nach dem Zusammenstoße gebracht worden war. [...] Der Verunglückte war die Stütze seiner bedauernswürdigen Eltern, weswegen er auch im vorigen Herbste von der Militärbehörde, nach absolviertem 1. Dienstjahre, zur Disposition beurlaubt wurde. Er gab sich mit rastlosem Eifer seinem Berufe hin und fühlte sich glücklich, nunmehr seinen Eltern ungestört seine Kräfte widmen zu können. Diese Freude sollte leider nur eine sehr kurze sein! Er befand sich auf einer Geschäftstour, verließ gesund und munter, froh und heiter das Elternhaus, in das er Freitagmittag zurückkehren wollte. Leider sollte er nach dem unerforschlichen Ratschlusse Gottes als Leiche in dasselbe zurückgebracht werden. Der Jammer der Eltern und Geschwister war unbeschreiblich. Der Vater, telegraphisch an das Schmerzenslager berufen, eilte dahin und traf seinen Sohn in traurigem Zustand, aber noch lebend. Derselbe

112 „Goldschmidt, Nathan (1884) – Gelnhausen“, in: Jüdische Grabstätten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/8835>.

besprach seine Geschäftsangelegenheiten noch mit dem Vater und verschied dann sanft und ruhig unter dessen Augen. Die Leiche wurde Samstagnacht von dem Sterbeorte nach dem Elternhause überführt. Sonntagmittag fand die Beerdigung statt. Die Teilnahme war eine großartige. Es strömten Jehudim von Nah und Fern herbei, um ihre Teilnahme an dem tragischen Ende des braven, allseitig geachteten jungen Mannes, wie an dem herben Geschicke, das die braven Eltern betroffen, an den Tag zu legen. Aber nicht allein Glaubensgenossen, sondern auch viele christliche Freunde und Bekannte waren am Platze. Die ganze christliche Gemeinde Büdesheim: Männer, Frauen und Jungfrauen folgten dem Sarge. Wir haben noch nie einen solchen Leichenzug gesehen. Diese herzliche Teilnahme der christlichen Gemeinde Büdesheim gereicht derselben zur hohen Ehre. Es läutete zur Nachmittagskirche, die der Geistliche aber ausfallen lassen musste, weil fast gar keine Besucher sich einfanden; selbst der Lehrer des Ortes begleitet die Leiche, bis ihn die Glocken zur Kirche riefen. Es gestaltete sich so diese Beerdigung zu einem wahren *Kiddusch Haschem* (Heiligung des Gottesnamens), was umso anerkennenswerter ist, als unmittelbar vorher, in Folge der sehr hochgehenden Wahlbewegung im Kreise, von den Antisemiten ein kolossales *Rischut* (Gotteslästerung) gemacht worden war. Man sah da wieder, dass das Volk besser ist, als seine Führer. – Am Grabe wurde vom Schreiber dieses (Artikels) eine von Herzen kommende und zu Herzen gehende Rede gehalten und den trostlosen Hinterbliebenen der Hohepriester Aaron, der zwei Söhne auf einmal verlor und sich beruhigte, als Muster hingestellt und dieselben darauf hingewiesen, dass die Allgüte Gottes, die Wunden schlägt, sie auch wieder heilt. Hieran hat Redner die Mahnung geknüpft, sich alltäglich bereit zu halten auf den Ruf, der jeden Augenblick an jeden ergehen kann und eben darin eine erste Aufforderung zur größtmöglichen

Gewissenhaftigkeit in allen unseren Lebensstellungen und Verhältnisse zu erblicken. Gewissenhaftigkeit, treue Pflichterfüllung, zumal in verantwortlicher Stellung, tut Not, denn Fahrlässigkeit stiftet oft das größte Unheil, bringt oft viele Menschen und Familien in namenloses Elend; wie der vorliegende Eisenbahnunfall tatsächlich wieder beweist. – Lautlose Stille und tiefe Rührung herrschte in der zahlreichen Versammlung. Wie am Grabe, so war auch die Teilnahme während der siebentägigen Trauer. Alles strömte herbei, zu trösten und zu beruhigen. Tagtäglich sahen wir die christlichen Bewohner des Ortes im Trauerhause und vernahmen oft deren herzerquickenden Trostesworte. Möge nun der Allgütige die unglücklichen Eltern und Geschwister in Wahrheit trösten und lindernden Balsam in die klaffende Wunde gießen; möchte die aufrichtige Teilnahme von allen Seiten die Schmerzen derselben lindern, damit sich an ihnen die Wahrheit des Wortes: ‚Geteiltes Leid, ist halbes Leid,' erfülle. Dem in so tragischer Weise abgeschiedenen jungen Manne wird ein bleibendes Denkmal in den Herzen Aller gesetzt sein. *Seine Seele sei eingebunden in den Bund des Lebens*."[113]

Dieser Zeitungsartikel ist in mehrfacher Hinsicht sehr interessant, da er nicht nur einen Eindruck vom Ablauf einer Beerdigung vermittelt, sondern auch von jüdischer Seite einen Kommentar zur politischen Situation und zum Zusammenleben von Juden und Christen auf dem Land in Oberhessen vor dem Ersten Weltkrieg liefert. Ein halbes Jahrhundert später wird in Büdesheim während der Reichspogromnacht die Synagoge geplündert und geschändet, das Gebäude so schwer zerstört, dass die Ruine wenige Tage später abgerissen wird. Aus den jüdischen Häusern werden insbesondere die Geschäftsbücher gestohlen und zusammen mit den jüdischen Schriften aus der Synagoge auf der Hauptstraße verbrannt. Die jüdische Bevölkerung selbst wird

113 http://www.alemannia-judaica.de/images/Images%20107/Buedesheim%20Israelit%2001121884.jpg. (Stand 20.6.2018).

misshandelt. Auch der jüdische Friedhof wird geschändet, indem die Grabsteine umgeworfen werden. Unter ihnen dürfte auch der Grabstein des Bernhard Strauß gewesen sein, der heute nicht mehr existiert.

Das oberhessische Landjudentum und seine über Jahrhunderte gewachsene Kultur sind seit dem Holocaust vernichtet. Geblieben ist von diesen Gemeinden oft nur ihr Friedhof mit den Grabsteinen, die vom 13. Jahrhundert bis ins 20. Jahrhundert erhalten geblieben sind. Trotz ihrer oft nur formelhaften Grabinschriften legen sie nicht nur Zeugnis ab für ein jahrhundertelanges gesellschaftliches Leben in Gemeinschaft mit ihren christlichen Nachbarn, sondern sie bieten in einer ganzen Reihe von Fällen Zugang zu den „verlorenen Welten“ dieser Minderheit, die die Geschichte dieser Region entscheidend mitgeprägt hat. Diese „verlorenen Welten“ zu entdecken, erfordert oft viel Geduld und einige Mühe, um die zahlreichen noch vorhanden schriftlichen Quellen und erhaltenen Realien auszuwerten, um sie für uns zum Sprechen zu bringen.

Literatur

Altaras, Thea: Synagogen und jüdische Rituelle Tauchbäder in Hessen – Was geschah seit 1945? Eine Dokumentation und Analyse aus allen 264 hessischen Orten, deren Synagogenbauten die Pogromnacht 1938 und den Zweiten Weltkrieg überstanden: 276 architektonische Beschreibungen und Bauhistorien. Aus dem Nachlass hrsg. von Gabriele Klempert und Hans-Curt Köster. Königstein im Taunus 2007 (Die blauen Bücher).

Brocke, Michael und Christiane E. Müller: Haus des Lebens. Jüdische Friedhöfe in Deutschland. Leipzig 2001.

De Vries, Simon Philip: Jüdische Riten und Symbole. 12. Aufl. Reinbek bei Hamburg 2014.

Franz, Eckhart G. und Christa Wiesner: Der jüdische Friedhof in Dieburg. Wiesbaden 2009 (Schriften der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen 24).

Heinemann, Hartmut und Christa Wiesner; Der jüdische Friedhof in Alsbach an der Bergstraße. Wiesbaden 2001 (Schriften der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen 18).

Imhof, Arthur E.: Die verlorenen Welten: Alltagsbewältigung durch unsere Vorfahren – und weshalb wir uns heute so schwer damit tun. München 1984.

Lötzsch, Klaus und Frank Wiesner: Der jüdische Friedhof in Babenhausen. In: Die Juden von Babenhausen. Beiträge zur Geschichte der jüdischen Gemeinde von Babenhausen, Langstadt, Sickenhofen und Hergershausen. Hrsg. von Klaus Lötzsch und Georg Wittenberger. Babenhausen 1988 (Babenhausen einst und jetzt, Beiheft 1), S. 125-143.

Meise, Eckhard: Geschichte des Jüdischen Friedhofs in Hanau. In: Der Jüdische Friedhof in Hanau. Hanau 2005 (Hanauer Geschichtsblätter 42; Schriften der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen 22), S. 23-186.

Meise, Eckhard: Die Hausnamen der Hanauer Juden. In: Der Jüdische Friedhof in Hanau. Hanau 2005 (Hanauer Geschichtsblätter 42; Schriften der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen 22), S. 191-266.

Meise, Eckhard: Jüdisches Begräbniswesen zwischen Tradition und Anpassung: Die kurhessische Leichenordnung für die Israeliten (1841). In: Der Jüdische Friedhof in Hanau. Hanau 2005 (Hanauer Geschichtsblätter 42; Schriften der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen 22), S. 267-284.

Neumann, Moritz: Der gute Ort als Haus des Lebens. In: Die Juden von Babenhausen. Hrsg. von Klaus Lötzsch und Georg Wittenberger. Babenhausen 1988.

Ouaknin, Marc-Allain: Symbole des Judentums. Photographien vn Laziz Hamani, übersetzt von Daniel Krochmalnik. Augsburg 1995.

Schnur, David: Die Juden in Frankfurt am Main und in der Wetterau im Mittelalter. Christlich-jüdische Beziehungen, Gemeinden, Recht und Wirtschaft von den Anfängen bis um 1400. Wiesbaden 2017 (Schriften der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen 30).

Stein, Volkmar: Büdingen. Ein Versuch zur Geschichte der Stadt. Büdingen 2011.

Wagner, Werner und Christa Wiesner: Der Alte Judenfriedhof in Düdelsheim. Grabsteinbestand – Inschriften – Personenerkundung. In: Büdinger Geschichtsblätter XVII (2001), S. 317-342.

Wurmbrand, Max und Cecil Roth: Das Volk der Juden, 4000 Jahre Kampf ums Überleben. Dreieich 1980.

Zerbst, Marion und Werner Kafka: Seemanns Lexikon der Symbole. Zeichen, Schriften, Marken, Signale. Hrsg. von Rainer Dierksmann. Leipzig 2010.